

Und nach kurzer Zeit kamen die beiden in die Stadt, und der Orgeldreher, der sich inzwischen mühselig und beladen in sein Schicksal ergeben hatte, fragte ängstlich: »Was soll ich spielen, Herr Baron?«

»Bleib nur bei deinem alten Dessauer: Druck nicht so, druck nicht so, es kommt 'ne Zeit, wird's wieder froh.«

Als der Wagen die Stadtpforte erreicht hatte, drehte der Spielmann die Orgel. Schon ging der Spektakel los. Die Leute blieben auf der Straße stehen, rissen die Fenster auf, johlten, schrien.

Und bald hatten die beiden eine große Schar Straßenjungen hinter sich: »Hurra, der tolle Baron ist da.« – »Horig, horig, horig ist die Katz, und wenn die Katz nicht horig wär, fing sie keine Mäuse mehr, horig, horig, horig ist die Katz!«

Zuletzt wurde der Lärm so groß, daß die Polizei einschritt.

Die beiden stiegen im ersten Gasthof der Stadt aus. Und noch lange blieb das radaulustige junge Volk vor den Fenstern und versuchte in die Gaststube hineinzuschauen, bis der Hausknecht mit dem Besenstiel kam und die Neugierigen in die Flucht jagte.

Der Orgeldreher bekam tüchtig zu essen und dazu eine Flasche Champagner, mußte aber während des Mittagmahls der Herrschaften die Orgel drehen und spielen: »Wir gehen kappewidde-witt, wir gehen kapott!« »Mag der Himmel dir vergeben!« Schließlich wurden aber auch die Gäste das Spiel leid und drohten, den Baron aus dem Fenster zu schmeißen, wenn er dem Orgelspiel keinen Einhalt täte. Nun trat endlich erlösende Ruhe ein. Der Orgeldreher erhielt gute Belohnung und der Baron fünf Taler Strafe wegen wiederholten groben Unfugs. Damit war auch diese Sache erledigt. –

Der Haus- und Hofkapellmeister des Barons hieß Fränzchen, war übrigens ein Künstler von Gottes Gnaden.

Den befahl der Baron häufig zu sich aufs Schloß, wo er mit seiner Kapelle reichlich musizieren mußte, wobei es in der Regel mehr zu trinken als zu essen gab.

Und am Ende hatten sich der Baron und die Musikanten gründlich die Nase begossen. Das Finale war meist, daß der Baron seinem verehrten Kapellmeister sein allerhöchstes Wohlwollen bekundete, ihm zum Abschied die Hand reichte und ihm hinterücks den Zylinderhut einschlug. Diese Abschiedsszene war aber der Kapellmeister so gewohnt, daß er vorher in seiner Wohnung gewöhnlich folgende Rechnung schrieb:

»12 Musikanten à 2 Taler macht 24 Taler, für den Kapellmeister

4 Taler, einen Zylinderhut eingeschlagen ebenfalls 4 Taler, macht in Summa 32 Taler.«

Der Baron zahlte an Fränzchen mindestens fünfzig Zylinder, dabei hatte der lange Zeit nur einen einzigen Zylinder gehabt und ihn immer wieder aufbügeln lassen, so daß der Hut stets für neu durchging.

Übrigens erlitt Fränzchen auch mancherlei Schaden, den ihm der Baron im Übermut zufügte. Dafür rächte sich der Geschädigte dann dadurch, daß er seiner Kapelle sogenannte stumme Musiker einschob, denen er ein Taschentuch in die Trompete stieß, so daß jene nur dicke Backen zu machen hatten, ohne daß irgendein Ton aus dem Instrument kam. Dadurch sparte Fränzchen wesentlich an Lohn.

Als er eines Tages wieder mal im Schloß war und die Kapelle dort konzertierte und sich tüchtig die Leber begossen hatte, fuhr der letzte diesjährige Erntewagen, der »Hackelmai«, bekränzt auf den Hof.

Als dies der Baron aus dem Fenster sah, rief er hinunter: »Die Pferde sollen nicht ausgespannt werden!« Und zu Fränzchen: »Gerade ist das letzte Fuder auf den Hof gefahren, das Gesinde muß Erntefest feiern, wie das von alters her Brauch. Helft mit, es soll Euer Schaden nicht sein!«

»Herr Baron, aber was soll ich dabei machen?«

»Ihr steigt mit den Musikanten aufs beladene Fuder und spielt einen lustigen runter! Die Leute mußten sich in der Ernte tüchtig plagen und sollen auch ihren Jokus kiegen!«

»So etwas macht mir selbst noch Spaß«, gab Fränzchen zur Antwort, »aber wie kommen wir auf das Fuder? Wir sind allesamt diesen Abend nicht mehr so ganz sicher auf den Beinen.«

»Macht nichts! Ich lass' eine Leiter holen.«

Gesagt – getan.

Und vorsichtig und unbeholfen kletterte ein Musikant nach dem anderen hinauf, Fränzchen stieg hinterher.

Als bald wurde die Leiter entfernt, der Baron stellte sich neben das Fuder und deklamierte:

»Droben stehet die Kapelle, schauet still ins Tal hinab – Nun Fränzchen, wollen wir aber den Hirtenknaben ruhig singen lassen und uns selber eins aufspielen!«

»Ein Erntedankfestlied?«

»Ach, Kerl, spiel das erste beste Dankfestlied, zum Beispiel: O Hannes, wat 'n Haut.«

»Das ist mir auch ein schönes Erntedankfestlied«, spottete Fränzchen und ließ drauflosspielen.

Derweil stand der Baron unten am Wagen und schlug mit der Reitpeitsche den Takt dazu.

Und Musikanten und Knechte und Mägde sangen lauthals: »O Hannes, wat 'n Haut! De Haut, de het 'n Daler kost't, 'n Daler kost't, 'n Daler kost't! O Hannes, wat'n Haut.«

Und nach dieser Melodie mußten Knechte und Mägde einen »Schottischen« tanzen, bis ein Paar nach dem anderen Purzelbaum schlug.

Als der Baron solches sah, hob er an: »Jetzt ist es Zeit, daß Knechte und Mägde auf die Dehle gehen und Nachfeier halten!« Und dem Fuhrknecht tuschelte er zu: »Fahre los, was das Zeug will, laß die Musikanten schreien, immer weiter, hast du verstanden?«

»Jawohl, Herr Baron!«

Und der Knecht hieb auf die Pferde und jagte durch den Waldweg, durch Buschwerk der Bäume und Sträucher.

Der schwere Erntewagen schaukelte hin und her, wie ein Schiff auf den Wellen, und die Musikanten, schon längst nicht mehr fest auf den Beinen, fluchten wie die Teufel Zettermordio.

Fränzchen lag sofort auf dem Bauch und versuchte vergebens sich aufzurichten und rief: »Baron, macht keine Dummheiten, laßt halten, ich komme mein Lebtag nicht wieder zum Schloß.« Umsonst. Kaum hatte er sich wieder halb aufgerichtet, als er auch schon auf den Rücken stürzte und die Beine wie zwei Ausrufungszeichen in die Luft streckte. Auf einmal sauste der Brummbaß vom Wagen, ein paar Violinen folgten. Nach einer Weile hörte man ein lautes Geschrei. Fränzchen rutschte über seinen Zylinder vom Wagen und fiel in einen Froschtümpel. Nun bekamen's die mutigsten Musikanten mit der heillosen Angst. Zwei von ihnen schnappten Baumäste und hingen daran wie die Affen. Andere klammerten sich fest am Bindebaum und brüllten: »Hilfe! Hilfe!«

Zuletzt war das wüste Geschrei selbst dem Knecht zu arg, und er ließ halten. Diesen Augenblick benutzten die Geängstigten und plumpsten runter und suchten das Weite.

Fränzchen hatte sich das Hinterviertel verrenkt und einen steifen Buckel bekommen. Die Musikanten, welche hoch an den Ästen hingen, waren teils durch Aufzüge und Kniewellen mit großer Not von den Bäumen gekommen, hatten sich dabei Röcke und Hosen zerrissen, und der Violinengroßvater, der Brummbaß,

und auch anderes Spielzeug lag geborsten und verdorben am Boden.

Der Baron durfte für diesen dummen Spaß über dreihundert Taler bezahlen, und Fränzchen fluterte wie eine Rohrdommel und gelobte, daß er im Leben niemals wieder hier Musik machen wolle! Er mußte drei Wochen das Bett hüten.

Als der Baron später sah, daß Fränzchen humpelte, sagte er: »Kommt, seid wieder gut, ich lasse Euch auch mit dem feinsten Staatswagen nach Hause fahren!« Aber Fränzchen schaute ihn höllisch von der Seite an und entgegnete: »Ihr könnt mich mit Eurem ganzen Jagdwagen über den Hintern fahren!«

Da lachte dieser: »So lauft zu.« Und Fränzchen zeigte ihm noch ganz respektlos die Schwarte und ging seiner Wege. Das war – »des Sängers Fluch«. –

Aber ein Musikantenherz ist ein leichtfertig Ding.

Noch im gleichen Herbst folgte er der lockenden Einladung wieder und machte mit seiner Kapelle ein »Jagdrennen« absonderlicher Art mit, die vom Baron zur Spezialität ausgebildet war.

Am Nachmittag hatte Franz mit seiner Kapelle im Schloß gewaltig konzertiert. Die Weinpullen lagen haufenweise umher, und die Köpfe glühten heiß.

Da ließ der Baron Sessel und Stühle bringen und alle Jagdhunde in den Saal führen. Der Baron setzte sich zuerst quer auf den Stuhl, die Stuhllehne vor der Brust, und die Musikanten Sessel an Sessel hinter ihm. Die Klarinette intonierte: »So leben wir, so leben wir alle Tage!« Und nun jagte der Trupp mit fürchterlichem Höllengepolter durch den Saal. Die Hunde bellten und heulten, als käme der wilde Jäger Hackelbernd selbst dahergefahren. »Hopp, Galopp!« kommandierte der Baron immer wieder von neuem. Stuhlbeine, Lehnen brachen ab, und zuletzt lag die ganze Gesellschaft auf der Erde dösig und schwindelig durcheinander. Damit war das verrückte Jagdrennen zu Ende, und der Baron ließ noch auf einem Waldhorn die Jagd abblasen.

Im ganzen Lande und darüber hinaus war schon bekannt, daß der tolle Baron, wenn er mal etliche über den Durst getrunken hatte, mit Vorliebe alles kurz und klein schlug. Bei derartigen Gelegenheiten ließ er bisweilen eine ganze Batterie Champagnerflaschen vorsichtig in Reih und Glied stellen, kommandierte: »Richtet euch!«, nahm seinen Stock als Pferd zwischen die Beine, ritt die Front ab und schlug zuletzt allen Flaschen die Hälse ab, so daß der Champagner daherfloß. Auch eine Heldentat von ihm!

Diese blinde Zerstörungswut des Barons wurde mit der Zeit von allen Wirten ringsum weidlich ausgenutzt. Einmal hatte er durch Splitter auch die Wirtin verletzt, und der Wirt lamentierte.

»Setz deine Frau mit auf die Rechnung!« rief der Baron.

Eines anderen Tages ließ er sich einen schönen Apfelschimmel satteln und ritt nach Münster, während ihm sein Reitknecht das Geleit auf dem zweijährigen Fohlen des Apfelschimmels gab.

Und als die beiden gemächlich des Weges zur Stadt ritten, holten sie einen Schornsteinfeger ein. Gleich bot ihm der Baron freundlich Tageszeit. »Wohin des Weges?« – »Zurück nach Münster, Herr Baron, ich hab' im Dorf gefegt.« – »Was, du kennst mich, Mensch?« – »Nun, wer wird denn den – na, bald hätte ich etwas gesagt – ja, ich kenne Sie, Herr Baron.« – »Also du hast gefegt, dann sollst du wohl rechtschaffen müde sein!« – »Das können Sie mir glauben, Herr Baron!« – »Kannst du auch reiten?« – Ich habe bei den Husaren gedient!« – »Das ist ja auch meine Truppe!« – »Dachs«, sagte darauf der Baron zu seinem Reitknecht, »steig ab und laß den armen Schornsteinfeger auch mal reiten!« – »O Herr, nein, wie sähe das aus, ein Schornsteinfeger zu Pferde!« wehrte der Schwarze ab. »Dummer Kerl, mach keine Umstände, besser demütig geritten, als hochmütig gegangen!«

Zu guter Letzt ließ sich dann auch der Schwarze überreden, stieg auf, und Dachs mußte den Weg zu Fuß nach Münster machen.

Der Baron ritt vorauf und der Schornsteinfeger hinterher. Als nun das sonderbare Paar in die Nähe von Münster kam, wollte der Schornsteinfeger absteigen, um nicht durch die Straßen der Stadt reiten zu müssen. Da aber schlug der Baron seinem Gaul die Sporen, der griff tüchtig aus, und behend jagte das Fohlen mit seinem Reiter wie toll hinter dem Mutterpferde her.

Immer wilder wurde der Ritt, und als die beiden durch die Stadtpforte jagten, rief der Baron lauthals: »Hilfe, Hilfe, der Teufel ist hinter mir!« Nach solchem Geschrei rissen zahlreiche fromme Pöhlbürger der Stadt die Fenster auf. Und als sie den Schwarzen hinter dem Baron herjagen sahen, beteten viele ein Stoßgebet, bekreuzten sich und schlugen die Fenster zu.

Hunderte von Menschen wurden durch das Geschrei beängstigt. Und dafür bekam der Baron wieder eine gehörige Geldstrafe, und der Schornsteinfeger gelobte in die tiefste Seele hinein, daß er nie wieder mit solchem Tunichtgut ausreiten wolle, und schämte sich bis über die Maßen, wenn in der Stadt mal wieder die Rede auf diesen Teufelsritt kam. –

Dann war im Zoologischen Garten eine Jagdausstellung und durch den zoologischen Professor eine Schenke für die Zeit der Ausstellung eingerichtet; dahin kam auch der tolle Baron und genehmigte sich eine Pulle nach der anderen. Als er nun mit der Zeit einen Aberwitzigen am Ohr hatte, wollte er im Übermut dem Professor die Pulle vor den Kopf schmeißen. Allein dieser merkte die Absicht, bückte sich schleunigst und rannte mit dem Kopfe dem Tollen vor den Bauch, so daß er auf den Rücken kugelte. Der Professor aber wies kaltblütig auf ihn hin: »Da liegt die Blüte des westfälischen Adels!«

Der Baron hat Landois diese Berennung seiner Vorderfront keinesweg verübelt, sondern ihm noch ein prächtiges Trinkhorn zum ewigen Andenken an seine Besiegung und Niederlage verehrt.

Daß es solch lockeren Vögeln nicht an toller Gesellschaft fehlte, ist wohl begreiflich. Und das abenteuerlichste Volk sprach bei ihm vor. Durchziehende Musikanten hatten wochenlang Freibier und Freiquartier, Zigeuner mit buntem Weibergesindel wurden durch ihn zur wahren Landplage, da Bärenführer und Seilkünstler, Wahrsager und Zirkusreiter die Zwischenzeit von Jahrmarkt und Kirme bei ihm in lustiger Obhut waren und sogar überwinterten. Sie trugen seinen Ruf bis nach Mähren und Spanien. Ein Schnellläufer mit klingelnden Schnabelschuhen wurde einmal von ihm engagiert, zwischen Münster und Bullbergen Briefträger zu spielen.

Wer weiß, was alles wahr und was gelogen ist?

Er war ein wilder Tausendsassa und Tunichtgut.

Landois inszeniert den Zeitungskatzenkrieg Das Gänseessen

Mittlerweile hatte Landois einen Zeitungskrieg entfesselt zwischen Katzenliebhabern und Katzenfeinden und gleichzeitig einen großen Antikatzenverein gegründet, dessen Satzungen sogar im »Westfälischen Merkur« veröffentlicht wurden. Zwar bestand dieser furchtbare Verein ausschließlich nur in seinem Kopfe, aber die Fiktion wurde mit Absicht aufrechterhalten, daß eine entsetzliche Katzenschlächterei begonnen habe. Ein empörter Kampf entbrannte, der sogar bis in amerikanische Zeitungen schlug. Die Raubvögel des Zoologischen Gartens feierten kropfwohlige Masttage, denn zahlreiche tote Katzen wurden wirklich eingeliefert. Mit neunzig abgeschnittenen Schwänzen schmückte Landois die

Schützenfahne seiner Abendgesellschaft. (Noch bis zu seinem Tode, Jahr für Jahr, veröffentlichte er fortan in jedem März einen ausführlichen Vereinsbericht mit Erfindungen furchtbarer Katzenfallen, mit neuen, praktischen Methoden zur Vergiftung und so weiter, und spickte diese Lügenberichte schauerlich mit Zahlen über eingelieferte Angorakatzen, Wildkatzen, Nubische Katzen, Katzen aus der ganzen Welt, so daß immer aufs neue Proteste und Kundgebungen mitleidiger Seelen aufbrandeten.) Es hagelte Verwünschungen, die Staatsobrigkeit wurde von erbitterten Katzenliebhaberinnen bestürmt, und der geriebene Fuchs dampfte schmunzelnd seine Pfeife über die Düpierung der gesamten Menschheit und die famose Reklame.

Er zog seinen großen grobleinenen Geldbeutel, der mit einer mehrere Meter langen Kordel umwickelt war (und nichts schien umständlicher, als wenn Landois selbst bezahlen mußte), und legte ihn offen zum Trumpf auf den Schreibtisch: »Ende van den Monat is he stoppenvull von all de Dalers, de de Lüde betahlt, wel mine dauten Katten bekiken will!«

Zu Martini veranstaltete er das erste historische Gänseessen.

Landois hatte sich einen weißen und einen schwarzen Wollhandschuh angezogen. Schon diese absonderliche Handbekleidung erregte in hohem Maße Heiterkeit und Neugierde der Zuschauer und entfesselte eine präludierende Lachsalve, als er dem liberalen Professor Spricker mit der weißen Rechten die Hand drückte und dem Teufelsprofessor Bautz pathetisch die linke Schwarze gab. Dann hielt er folgende Rede:

»Verehrte Festgenossen! Der Alkohol, bescheiden genossen, ja – er ist des Menschengeschlechtes guter Genius! (Bei diesen Worten hebt er bekräftigend die Hand mit dem weißen Handschuh in die Höhe.) Wir wissen alle, daß jeder Tüchtige gesunde Leidenschaft besitzen muß, denn ohne Leidenschaft ist kein Großes vollbracht in der Welt! Aber wir müssen ihrer Herr bleiben; überwindet uns der Alkohol, sinken wir auf die Nachtseite des Lebens! (Die Hand mit dem schwarzen Handschuh erscheint.)

Die Numismatik kann nun das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, im ersten Buch Moses 23, 16 – ich spreche jetzt als Theologe – die vierhundert Säckel Silber, wofür Abraham von Ephron einen Acker kaufte, um die teure Sara zu begraben, dahin ausgerechnet zu haben, daß viertausendzweihundert chaldäische Bitterschnäpse dran saßen – ich bitte mich in der Exegese dieser für die Alkoholfrage in der Bibel höchst wichtigen Stellen nicht zu

stören (er erhebt die schwarze Hand) – und diese viertausendzweihundert nachsündflutlichen Bitterschnäpse sind nach neuester Forschung sogar als Liköre erkannt worden (er hebt schmunzelnd die weiße Hand) – mithin besagter Ephron seine Tage in freundlicher Stimmung hätte verbringen können! Aber Ephron begann trotz der Warnung des Melchisedek einen Schnapsschmuggel, der sich nachweislich bis Ninive erstreckte und viel zum Niedergang dieses Gemeinwesens beitrug (die schwarze Hand). Auch Esau fiel ihm zum Opfer, besonders an Sonntagnachmittagen. Ahnen Sie etwas bei des seligen Jakob Himmelsleiter? Sie hatten alle so merkwürdige Erscheinungen! Ich will keine Verleumdung aussprechen – aber höchst verdächtig!!! Tatsache ist, daß nur dem Alkohol Joseph es verdankte, daß seine Brüder ihn verkauften – im Suff! (die schwarze Hand) – aber wenn Hiob auf seinem Komposthaufen nicht hie und da ein halbes Likörchen sich genehmigt hätte (die weiße Hand) – wer weiß? Auch die Ägypter sofften, daß sie bekanntlich nicht nur weiße Mäuse, sondern selbst Heuschrecken, Schnaken, Frösche sahen (die schwarze Hand). Der Tanz um das goldene Kalb –? O jemine! Die Kundschafter mit der dicken Traube –? O jemine! Das Manna und die Wachtel –? Kinder, Kinder! Nee! Nee! es wird immer schlimmer! Schließlich beteten die Juden ihre Spazierstöcke an, die sie für Schlangen hielten! Balaam hörte schon die Eselin sprechen! Kore, Daten und Abiron –? wüste Schnapsrandalen! Die Trankopfer nahmen immer zu! Dreiundzwanzigtausend Mann wurden erschlagen! Fluch des Alkohols! Selbst Moses konnte sich nicht mehr beherrschen und warf die Gesetzestafeln kaputt, wie wir heute im Rausch noch Tassen und Teller zerschmeißen! Die Wolke über der Bundeslade? Blauer Dunst! Sündenböcke über Sündenböcke! Nachher sahen sie schon beim Trompetenspielen die Mauern von Jericho umfallen – ja, ja, wer hätte selbst nichts Ähnliches erlebt? Ein Trost bleibt Ruths Liebe zu ihrer Schwiegermutter, wenn – nicht auch hier etwas anderes mitspricht! Die merkwürdige Sache mit den Fackeln an den Fuchsschwänzen, die das Feindeslager zur Kapitulation brachte – sie hatten einen Wüsten auf der Lampe! Es ist sonst unbegreifbar! Die Einweihung des Tempels – wie mag es dabei zugegangen sein? Davids Verlotterung mit zehntausend Kebsweibern, Naboths Weinberg – man muß staunen, staunen! Elias' Raben –? wenn es nur keine Heringe gewesen sind!! Ja, ja! Selbst die Patriarchen waren keine Kostverächter, allerdings von Samuel ist nichts Nachteiliges bekannt – Gott sei Dank! Von

David ist sogar Lobendes berichtet! Goliath dagegen war der erste Quartalsäuer in Reinkultur! *Delirium tremens*!! (Die schwarze Hand blieb lange in der Luft.) Und Saul soll auch nicht der beste Junge gewesen sein! Heli trank sehr wenig (die weiße Hand winkt freundlich). Elisäus schon mehr; sein schrecklicher Jähzorn, der die Bären über die Straßenjungen hetzte, entsprang sechsunddreißig Bittern, wenn wir nicht annehmen wollen zu seinen Gunsten, daß er sich selber die Bären aufgebunden hat! Aber der arme Jonas hätte ohne Likör im kalten Walfischmagen es nicht lange ausgehalten! (Weißer Handschuh.) Tobias dagegen ist ein furchtbar warnendes Opfer, es heißt von ihm: Er verschenkte nach und nach sein ganzes Vermögen – woran, brauch' ich wohl nicht zu sagen? – Eines Tages kam er vom Begraben der Toten – was der Schlingel seiner Frau nicht vorlog! – müde heim und legte sich an die Wand und schlief – natürlich an die Wand! – schlief immer an der Wand –! (schwarzer Handschuh) – da fiel ihm aus dem Schwalbenneste warmer Kot in die Augen, daß er erblindete – (schwarze Hand) . . . Selbstverständlich, wer mit offenen Augen schläft, es ist alles klar! Die sogenannten Rufenden in der Wüste – wer waren sie anders als hagelvoll Besoffene? Die Greise, so die keusche Susanna begaunern wollten – so boshaft ist der Greis nur im Alkohol! Die Jünglinge im Feuerofen – so standhaft ist der Jüngling nur im Alkohol! Daniel in der Löwengrube – die Weisheitssprüche Salomons – alles erscheint in neuem Lichte; man muß nur unvoreingenommen das alttestamentliche Kleinstadtleben betrachten! Der Alkohol mußte bei so primitiven Leuten eine entscheidende Bedeutung erhalten! Die Bibel ist das Lexikon der wechselnden guten wie schlechten Eigenschaften des Suffs (er zog den schwarzen an die rechte Hand, den weißen Handschuh an die Linke). Dies Übermaß ist auch der Grund, weshalb der neuzeitliche Israelit den Alkohol meidet – die Kinder Israels sind durchgesoffen! Ihr Katzenjammer treibt sie noch heute durch die ganze Welt! Der Alkohol war unter ihnen so sprichwörtlich geworden, daß ohne Beleidigung Gabriel im Neuen Testament Maria noch das Kompliment machen konnte: »Der heilige Geist wird über dich kommen!« Er meinte damit Karmelitergeist, das heißt einen Willkommenstrunk! Selbst Jesus, auf der Hochzeit, tat am Wein sein erstes Wunder. Man muß die Volkspsyche fein packen! Darum machte er auch die freundliche Konzession: Nicht vom Brote allein lebt der Mensch.

Diese historische Untersuchung der guten und schlechten Sei-

ten des Alkohols zeigt (beide Handschuhe), daß wir dem Alkohol schließlich doch das Christentum verdanken und damit die ewige Seligkeit!

Persönlich füge ich hinzu: Die Taufe ist das dringlichste erste Symbol für den neugeborenen Menschen: keinen Alkohol mehr! Wasser über den Kopf, daß du ewig nüchtern bleibst! Amen.«

Weil das alles mit so viel Witz und Keckheit der Bewegungen dahergepfeffert kam und schmetternde Fröhlichkeit der Zuhörer ihn immer lustiger unterbrach, kniff selbst die anwesende Geistlichkeit ein weinsäuerlich Lächeln über diese Parodie auf ihr Kontobuch . . . besonders als Landois zur Abschwächung seiner Rodomontade beide Handschuhe ernst schweigend auszog und resigniert in die Brusttasche steckte mit der zerknirschten Versicherung: »Ick bin dat nackte Laster! – Prost!«

Das Hauptessen begann, und die Musik intonierte die neunte Sinfonie. An der Stelle: »O Freunde, nicht diese Töne –« erschien Landois mit seiner Gans im Arm. Als diese trojanisch zu sprechen begann – Landois kniff sie am Bauch –, setzte er pathetisch ein: »Nein, Freunde, erst diese Töne!« Und darauf sang er auf dem Stuhl stehend:

»Gans, du schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten, noch nicht trunken,
Himmlische, dein Heiligtum!
Deine Bande binden wieder,
Was die Mode streng geteilt,
Stöcker, Itzig werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt!
Wem der hohe Wurf gelungen,
Gänserich zur Gans zu sein,
Wer 'ne holde Gans errungen,
Stimm in unsern Jubel ein!«

Beim gemütlichen Teil hagelte es fortwährend, laut über die ganze Tafel dozierend, aus Landois' Munde Anzüglichkeiten: »Bei allen Gänsen währt eine einmal geschlossene Ehe auf Lebenszeit, oft sogar vierzig Jahre!« – »Wo Hausgänse massenhaft auftreten, können sie Schaden anrichten!« – »Macht ein polterndes Getöse beim Niederlassen!« – »Jung eingefangen, wird auch die wilde Gans sehr zahm, bleibt aber immer argwöhnisch!« – »Das Fleisch

alter Gänse ist hart und zäh!« – »Kopf, Hinterhals, Wange und Kehle weiß und zierlich, aber die Unterseite dunkel gefleckt!« – »Die Bastarde sollen sehr fett werden!« (Hier scholl minutenlanges Gelächter, denn die sogenannten drei dicken Domsäulen waren auch zugegen.)

Zum Schluß tanzte Landois erstmals im geistlichen Schniepel öffentlich mit und heimste im Zylinder eigenhändig ein: »Ich bitte für einen hungrigen Bären um ein kleines Douceur –« – »Mein gnädiges Fräulein, der Storch läßt Sie rufen –« – »Sie bekommen Ihren Spezialaffen, mein Herr –« – »Ein Rhinoceros fehlt noch – bitte, Herr Rat!« – »Wollen Sie das Kamel dankbar sehen, Frau Pastor, bezahlen Sie für Ihren Mann –«

Als er von diesem Feste heimfahren wollte und die Tür des Wagens sich nicht öffnen ließ, mußten mehrere Herren der Tischgesellschaft anfassen und den zentnerschweren Philosophen hoch über die Tür weg in die Kutsche heben; in mächtige Pfeifenwolken gehüllt, fröhlich wie ein Schneekönig, fuhr er davon.

Die Prozesseure

Zwei Bauern in Bullbergen prozessierten einer Hecke wegen, die jeder für sich allein scheren wollte, ins siebte Jahr. Sooft sie vom Termin kamen, fuhren sie kreidiger auf: »Min Avkat hätt düttmol dinen Avkat obers de Wahrhet seggt – ick gewinn doch!« Und zahlten aufs neue die blanken Kälbertaler, daß der Mond sich hinters Haus versteckte, um nicht laut aufzulachen. Aber den beiden Prozeßbauern lachte das Herz nicht mit. Die Weiber keiften einander über die Hecke alle Unflätigkeiten zu, die je auf dem Mist gewachsen waren. Zuletzt schlug einer seinen Apfelbaum um, weil die Bienen des anderen daran Honig stahlen und er weder mit Fluchen noch Peitschenhieben es hindern konnte. Nun war Polen offen: Zum Grimm fuhr der Spott! Wie glühende Igel hausten beide in ihrem Timphöken zusammen.

Da versuchte der andere es auf ganz schlaue Art – ging zum Advokaten des Gegners, bot das Doppelte und legte einen Schwarzenmagen samt zwölf Mettwürsten darauf, wenn er fortan auch seine Sache verträte. Der Gegner möge sich einen neuen wählen! Aber der Advokat lehnte ab: Denn um »Recht muß doch Recht bleiben« gingen die Prozesse ihren Gang wie Sonne und Mond am Himmel. Als der Gegner diesen Filoustreich erfuhr, triumphierte

er noch besessener: »Min Avkat seggt 't dinen Avkat noch duller äs vörher!« Und beim nächsten Termin hackten denn auch beide Advokaten sich die Augen aus vor Eifer und Zorn. Siegesgewiß stampften beide Parteien den weiten Winterweg nach Haus; ihre Sache war in guten Händen! Aber sie gönnten sich weder einen Schnaps noch einen Prüm mehr – die Kosten des Prozesses fraßen an ihrer Geizleber.

»*Magnum bonum* – alle Katzen laufen nur sechzig Tage trüch-tig, dies Janhagelspack wirft in sieben Jahren nicht«, wetterte der Baron. – »Ich will den Teufel aus der Hecke nehmen!«

In der Nacht ließ er die Hecke heimlich ausroden und spurlos abtransportieren.

Die Bauern erkannten sofort an dem Streich: »Dat hätt de Bomberg makt!« Pfiffig lächelte der eine, denn er dachte daran, daß eine Hecke gut fünf Jahre wachsen muß, bis man sie wieder scheren kann, und freute sich, daß der Prozeß nun bis dahin ruhen dürfe.

Aber der andere rannte fuchsteufelswild aufs Schloß und tobte, daß der Baron die Hecke sofort wieder pflanzen müsse –!

»Du bist der Richtige –«, klopfte der Baron wie Salomon in der Bibel ihm auf die Schulter: »Du hast sie einst gepflanzt, und du darfst sie allein scheren! Ich spreche morgen mit dem Richter, und heut setzen wir eine neue Hecke –«.

Der Zauberer Bosko, Landois und der Baron

Damals schlug gerade der ungarische Zauberkünstler Bosko die erste Exzentriktrommel Europas als »Hofkünstler des Fürsten von Siam, Träger des tasmanischen Löwenordens, der die Ehre hatte, vor hohen, höchsten und allerhöchsten Herrschaften der Welt, vor Ebenbürtigen und Unebenbürtigen, vor Weisen und Kaffern seine physikalisch-chemisch-mechanisch-supernaturalistischen Experimente vorzuführen, der Don Juan an Genialität, Cagliostro an Phänomenalität übertrifft, der einen Herrenzylinder in einen Lampenzylinder verwandelt, einen Säugling in einen Schirm und auf der Spitze dieses Schirmes einen Ochsen balanciert! Er bittet um ein unwiederbringliches letztes Benefiz und Ihre gütige Rekommandation in Freundes- und Bekanntenkreisen!« Abend für Abend strömten die Massen zu seinen Vorstellungen, der Hexenmeister ließ sie nicht los, und Landois litt unter schärfster Kon-

kurrenz. Endlich gedachte er, mit ihm um die Palme zu ringen, wer der Klügere sei! Es wurde ausgemacht, der solle siegen, der ein münsterisches Marktweib so begaukeln könne, daß es volle zehn Sekunden lang baff vor Verblüffung das Maul hielte! Denn diese Spezies verfügt über ein unerschöpfliches Schnellschimpflexikon und blättert darin mit einer Fixigkeit, die den Zungenschlag des Höllenhundes beschämt. Der Baron schloß sich als dritter Kontrahent der Wette an.

Also schlenderten sie den Bogen entlang, ein passendes Opfer auszusuchen. Richtig, drüben an der Rathausecke hockte eine!

Landois wagte den ersten Angriff. Er kniff die Augen klein und hielt den rechten Daumen überm Nabel, wie immer, wenn er haarscharf beobachtete und auf Raub ging.

Jetzt galt's! Und er riß seinen Spazierstock unter dem Arm weg und stieß ihn vor aller Augen mitten in den ganzen großen Haufen Quark hinein – zog ihn – langsam – bedächtig – wieder – hervor – und – probierte – an – der Zwinge –: »Brr – sur!«

Die Verblüffung des Weibes war in der Tat gewaltig, aber nach genau viereinhalb Sekunden (Baron und Bosko prüften abseits auf ihren Uhren nach) legte sie los, Herrin der Situation: »Du Pokäs! Du Drömpelpott! Du Siergenköddel! Du Schmandbort! Du Schaopdier! Du Gaffeltange! Du Gaitlink! Du Buschkenbengel! Du Bullenmiälke! Du Püsterich! Du Pimpelbüel! Du unwise Schmachtlappen! Kohstärt van Käl, dat de bis! Düwelspissert!« Und fuchtelte geil voll Wut auf ihn ein, ins Hochdeutsch schrill überkreisend: »Er hat mich in den Quark gesteckt!« Landois suchte sein Heil in der Flucht und hörte noch hinter sich: »Du Himphamp! Du dumme Kaffschriwer! Du latinske Pöttker!« Die Wette war für ihn in Ewigkeit verloren.

Schon trat Bosko freundlich an die Alte heran: »Lassen Sie doch den Krakeel – ich hab' nur wenig Zeit – ich möcht' aber gern das ganze Körbchen mit Eiern dort!« Die Alte, von dem guten Handel gelockt, lobte gleich im selben Atem die Frische der Eier, und Bosko winkte einen Jungen herbei: »Komm, du kannst sie wohl tragen helfen – vorher möcht' ich aber ein paar Eier prüfen, denn es handelt sich um einen Geburtstagskuchen.« Von dieser Sekunde an galt's! Während er nun ein Ei überm Daumen vorsichtig knickte, fiel ein blankes Goldstück heraus! Doch er tat, als sähe er nichts, und öffnete langsam ein zweites Ei, die gleiche Wundererscheinung: ein Goldstück fiel in den Korb! Nun griff er das dritte und wollte es döppen, da aber hatte die Frau schon ihr Gleichge-

wicht wieder: »De Eier bliwt hier! De Eier bliwt mi!« – und warf ihr Kopftuch über den Korb. Bosko, verärgert, daß ihr Schweigen nur so kurz gedauert, protestierte: »Ich behalte sie, ich verlange sie!« Aber das Weib knuffelte ihre Röcke noch über den Korb und setzte sich selber darauf. Bosko suchte sie herabzuzerren, sie schrie aus Leibeskräften wie eine erboste Glucke, und der Zauberer stampfte wütend: »Erst hatten Sie mit dem anderen Krach – jetzt wollen Sie mich foppen – Rabenaas, her mit den Eiern!« Der Markt lief um die seltsame Szene zusammen, als plötzlich die Hökerin über ihre eigenen Eier herfiel und hui! eines nach dem anderen zerschlug, mit Nase und Finger hineinwühlte, verwirrter, erboster, verzweifelter, mithin jeder ihr rätselhaftes Gebaren für wildgewordene Weibswut hielt und Gelächter die Hexe so in Tollheit brachte, daß sie sich über und über besudelte und schließlich den Spottenden mit triefendem Korbe zu Leibe rückte.

»Das war ja der Zauberer Bosko, der Sie nasgeführt hat –«, sprach nun der Baron begütigend auf sie ein. – »Sie haben ja jetzt so großen Schaden, daß sie klug geworden sind, ich will Ihnen aus Mitleid auch alle Butter da abkaufen – kosten sämtliche Rollen dasselbe Geld?« »Jau, lewe Här –!« stammelte sie noch atemlos. »Leider sind aber einige größer, andere kleiner – nehmen Sie nur selbst mal zwei Rollen in die Hände und wiegen – aber nicht in den Dreck fallen lassen – bitt schön!« Und packte der Frau in jede Hand eine dicke Butterrolle, griff schnell mit zwei Fingern ihr an die Nase, daß sie Luft schnappte, und im selben Moment spuckte er ein saftiges Prüm Kautabak durchs offene Maul mitten in den Hals und ging seelenruhig mit der Uhr in der Hand davon . . .

Er zählte genau, und es währte viele lange, lange Sekunden, während sie vollkommen sprachberaubt dastand, bis sie die Butter umständlich aus den Händen gebettet hatte, mit dem Daumen das Prüm aus den Backen holte und selbst dann noch kein Sterbenswort mehr fand.

»Ich glaub', ich komm' dem Landois über –«, schmunzelte der Baron – »nur Geduld!«

Die gefährliche Hose

Freitags kamen die Flickschneider. Der dürre Meister und drei Gesellen strichen, Elle und Bügeleisen unter der Achsel, wie frierende Spinnen durch den Nebel heran, kobolzten auf den Tisch

und saßen mit untergeschlagenen Beinen überm Nähhut. Sie bekamen stets Buchweizenspeckpfannkuchen zu Stippmilch oder Grießsuppe; dat hölt de Seele in de Holsken.

Wilberdings Vater ging bereits an die sechzig Jahre mit Gesellen gegen viereinhalb Silbergroschen und die Kost auf den Bauernhöfen herum und, da sie täglich in Morgen- oder Abenddämmerstunde einsam weite Wege zurücklegen mußten, wo aus Krüppelkiefern am Kolk der Ziegenmelker schnurrt oder die Nachtschwalbe mit geisterleisem Fluge spinnt und liebestoll wie eine Hexe klatscht, in den Schmielen der Heidehase duckt und plötzlich aufgescheucht davongaloppiert – der unheimliche Waldkauz durch die stockdunkle stille Schneise wie der Teufelsbock mektert – selbst im hellen Mondschein kann ein kleiner runder Hut aus dem Ährenfeld tauchen und rufen: »Verdwoollen – verdwoollen!«¹ Doch wenn man sich umsieht, ist alles wieder fort, und man stolpert in eine Kreuzotter, die überm Wege liegt – mögen sie spotten: »Schneider sind ängstliche Leut!« – es liegt nur am Handwerk. Wer hübsch bei der Lampe sitzt, wenn's überm weiten Moor schwefelgelb dunkelt, der braucht an nichts zu glauben, als was er in den Büchern sieht.

»Wilberding – nähen Sie eine Hose von neun Ellen, festgenäht – können Sie das?«

Verwundert legte der Meister den nassen Lappen weg. Er wagte nicht, nach dem Grund zu fragen. Die Gesellen glotzten ihn so dumm an, daß er sagte: »Worüm nich, Här Rentmeister –?«

Wilberding pflegte zu sagen: »En echt Hemd mott sebben² Pund wegen³, so vull von Flicken mott man örwer⁴ einander dragen – in de Napoleontid was dat so – jede Generation mott einmal so in Flicken gohn, denn jede Generation mott enmol Scharpie plücken, Krieg is un bliw.« Und der Geiz der Bauern vermehrte noch seine Ehrfurcht vor Tuch und Leinen, so daß seine Spezialität darin bestand, ohne ein Schnippelchen alle Reste restlos zu verbrauchen. Darum beraubte diese Verschwendung – neun Ellen für eine Hose! – ihn zunächst jeder anderen Überlegung.

Also nähte der Meister mit seinen Gesellen viele Rollen aneinander und machte eine Hose von neun Ellen, mit ganz engen Beinen.

»Dat mott'n spindeldürrn Kärl sin –«, brummte ein Geselle beim Festnähen der Knöpfe. Der Meister sagte nichts. Als die Hose

¹ verschollen – ² sieben – ³ wiegen – ⁴ über

abgeliefert war, brachte der Rentmeister den Auftrag, jetzt noch einen Rock zu nähen von fünf Ellen Länge, die Ärmel aber nur einen halben Meter, doch die Weite des Rockes müsse so groß sein, daß ein Ochse darin sich umwenden könne –

Kopfschüttelnd gingen die vier wieder an die Arbeit – der jüngste Geselle lachte –

Da bestellte der Rentmeister: »Lieber Wilberding – es tut mir leid – aber die Hose passe nicht – Ihr müßt sie nur ein bißchen nach oben weiter nähen –«

»Woför is düt Werks denn –?«

Der Rentmeister zuckte die Achseln, sah durchs Fenster zum Mond und meinte nachdenklich: »Das darf nicht bekannt sein – auch Ihr dürft kein Sterbenswörtchen davon sagen. Ihr bekommt jeder zwei Taler blank extra auf den Tisch.« –

»So graute Lüde¹ giw't ja gar nich –«, lachte der jüngste Naseweis, der noch kaum aus der Lehre war.

»Lüde brukt dat auk nich to sin –«, meinte der Meister nach langer Pause vieldeutig auf dem Heimwege, alle schwiegen tief.

Sie nähten und flickten wie immer, Manchesterhosen, Leinwandkittel, Kattunhemden.

Unvermittelt fragte der zweite Geselle dazwischen: »Worum bloß die Ärmkes² so kleen wörn –?«

»Dat is schrecklich –«, antwortete der Meister in sich hinein und bügelte, daß der Dampf von den nassen Lappen stieg.

»De Anzug is overs doch genau affpaßt – dat stimmt«, knurrte der erste Geselle auf dem Heimweg, »niegen Ellen lange Been, fiew Ellen Rock, dat is so graut as an den Kiärktorn³ de Schallfensters – de Mann kann ja an de Klocken griepen!«⁴

»Dat is slim –«, antwortete der Meister in sich hinein. Aber es passierte nichts. Das war es ja eben! Wenn nur ein Wink gefolgt wäre! Gar nichts Bestimmtes konnte man sagen. Niemand, den man durch die Blume im Schloß fragte, hatte eine Ahnung. Ein so großer Schrank war auch nirgends im Hause!

Also mußte der Anzug nach draußen gekommen sein. Der Meister spähte aufmerksam über die Heide. Die Wolkenbilder waren wunderlich, der Wind pfiff in den Föhren, daß sie knarrten und klapperten.

»De Baron hätt vull Sünden up'n Puckel – he moßde⁵ dat graute Kleed maken loten – –«

¹ Leute – ² Ärmchen – ³ Kirchturm – ⁴ An die Glocke greifen – ⁵ mußte

»Kann wull sin –«

»De Düwel sidd drin!«

»n' Spook!«¹

»Of man dat bichten² mott?«

»De twe Dahlers bint Sündengeld.« –

Am folgenden Freitag lag der Anzug als riesiger Haufen in der Schneiderstube, und der Baron kam selbst herein:

»Ihr seid schon sechzig Jahre bei uns, Meister – ich denke, daß Ihr die vielen Wohltaten zu vergelten wißt, fleißig arbeitet und Euch nach nichts erkundigt und stillschweigt – selbst in der Beichte.«

Zögernd, neugierig und gruselnd machten sie sich an die Arbeit. Unten waren die langen Hosenenden mit Lehm beschmutzt, zerrissen, und der Hosenboden roch nach Schwefel.

Der Meister schlug ein Kreuz. Als sie aber an den kurzen Ärmeln Blutspuren sahen, war's vorbei mit ihrer Beherrschung. Der Meister kämpfte den schwersten Widerstreit seines Lebens zwischen Gott und der Hölle, und da er ausrechnete, daß sechzig Jahre näher dem Grabe als der Wiege lägen, entschied er sich für sein Seelenheil, wickelte den Rosenkranz ums Handgelenk und hielt sich nur noch damit auf, einige abgerissene Knopflöcher flüchtig zu steppen, während die Gesellen die gefährlichen Stellen in Angriff nehmen mußten. Als diese das Bügeleisen durch den Hosenboden strichen, zischte dieser verdächtig gelb und roch infernalisch.

Keiner sprach ein Wort. Auf dem Heimweg begann der Meister: »Et is – wu et is – ick bliew nu in Huse – kine twintig Perde kriegst mi an düsse Buxe!«

»Sallt wi³ se dör dat Moor dragen no'n Pastor? datt he se äs unnersöch?«⁴

»Un met Wihwater utsegnet –?«

»De brengt se doch nich in de Kiärke –?«⁵

Am folgenden Tag schrieb der Meister den einzigen Brief seines Lebens und kündigte seinen und der Gesellen Dienst auf –

Als er am Morgen dann die Türe öffnete, fuhr er mit allen Gesellen schreiend zurück, denn die Hose hing über den Dachfirst seines Hauses gespreitzt, ein Bein zur Straße, ein Bein zum Garten, und die Jacke mit den kurzen Ärmeln stak hoch in die Luft, ohne Kopf . . . als riesige Vogelscheuche ritt sie auf dem Giebel!

Da wußte mein Meisterlein, daß er sechzig Jahre dort aus und

¹ Spuk – ² beichten – ³ Sollen wir – ⁴ untersucht – ⁵ Kirche

ein gehen konnte und doch noch auf seinen alten Tag ein Narr geworden war.

Immer noch ein Tänzchen

In diesem Jahre kriegte der Baron die Tanzwut. Auf allen Kirmessen fuhr er mit Dachs herum, fein gewichst und aufgedonert, und tanzte mit den drallen Bauerndirnen, bis ihnen die Zöpfe wie gedroschen von den Köpfen hingen.

Anfangs argwöhnten die Bauernburschen, der adlige Lebemann ginge auf Liebesabenteuer, aber diese reine Leidenschaft des Tanzes sprach sich schnell herum, und da er der Kapelle ponierte, an Ausdauer allen imponierte, wandelten sich bald Mißtrauen und Spott in Respekt und Zutrauen.

Aber Dachs verstand nicht; er saß wie ein roter Livreewanst vorn in der Wirtsstube und soff sich voll, die Puste ging ihm bei der ersten Runde aus.

Der Baron führte alte verschollene Volkstänze wieder ein, bei denen die Tänzer vor jeder Umdrehung schrille Pfiffe ausstießen, so daß die Tanzdehle schon von weitem gellte und lärmte. Je lauter, desto schöner. Beim »Wustemisowillickdi« mußten sogar die vortanzenden Paare Holzschuhe von den Füßen in die Luft werfen. Auch der »Gösepatt« und der »Schusterdreh« tauchten hier zuerst wieder auf. Bald zeigte sich, welch unbändige Tanzlust im Volke steckt, denn die Säle wurden brechend voll. Der Baron – der um Haupteslänge fast alle Paare überragte – Hut auf dem Kopf, Zigarre im Mund, die Rechte hoch gestemmt mit dem linken Arm seiner Partnerin, wich auch einer Keilerei nicht aus und schlug mit, als gälte es, Dämonen mit Stühlen aus der Luft zu hauen. Die Dorfpastöre, die sonst nach alter Gewohnheit öfters auf den Tanzböden ihrer Pfarrkinder bei einer Freipulle jovial lächelnd den guten Ballvater spielten, blieben jetzt immer mehr fort und nahmen ein Ärgernis. Aber der Baron kaufte in Ochtrup ein großes, schneeweißes Tanzzelt, das abends von Lampions erleuchtet wurde, auf jeder Wiese aufgeschlagen werden konnte und von Kirmes zu Kirmes wanderte. Hier spielte auf einer Tribüne nur Fränzken Giesenkirchens Orchester, besonders die Mazurka. Ein Preis für den ausdauerndsten Tänzer ging wie eine Schützenkönigskette in der ganzen Gegend um.

Einen Kapitalstreich, der bis hoch ins Oldenburgische belacht

worden ist, leistete der Baron sich auf der Herbstkirmes, in Albachten war's. Da hatte er eine stramme, etwas kurze Dirn, die flog wie eine Dreschmaschine – dicke Mädchen tanzen gut, wenn sie erst in Schwung sind! –, und als er just mit ihr in vollstem Schuß war, dahinsausend an der Zeltwand, plötzlich wollte sie nicht mehr, sei es, daß sie sich schlapp fühlte oder seine langen Bartspitzen sie kitzelten, sei es, daß sie ihren Jungen entdeckt haben mochte, sei es auch, daß dieser ihr ein Warnungs- oder Eifersuchszeichen gegeben: sie stoppte. Der Baron schnauzte: »Voran!« und packte die Hüften rundum. Aber die Dirn rangierte aus. Kurzerhand kehrte er nun im Saal sie kopfheister, klatschte mit der flachen Hand schallend über den blankesten Körperteil, kuppte sie wieder rauschend um auf die Beine und tanzte im Galopp weiter in den dicksten Trubel hinein . . .

Der Teufelsprofessor Bautz

Die Baronin verfiel immer mehr frommer Manie. An allen Enden des Hauses ließ sie kleine Weihwassernäpfchen aufhängen; von Skrupeln gepeinigt um die Seele ihres Mannes, im Hochmut der Frommen wandelte sie tief mit der Nase im Mantel herum. Ja, auch der Hausvikar ward ihr entfremdet, er schien allen guten Einfluß verloren zu haben, und sie suchte nach neuen Seelenfreunden.

Sie wurde ganz dömelig, wie der Westfale sagt.

Eines Abends traf der Baron wieder den Professor Bautz bei ihr, jenen Fanatiker, der damals über die Hölle aufsehenerregende Untersuchungen verfaßt hatte. Das Kerzenlicht der Lüster schimmerte von seidenen Tapeten; die Bilder in den Goldrahmen blickten aus dem Halbdunkel des Kamins, der mollig flackerte, an den hohen Fenstern suselte der Gartenwind, ein guter Tropfen stand auf dem Tisch, und der Baron begriff heute erst recht gar nicht, wie aus der ruhigen Selbstverständlichkeit der Dinge ein Mensch so gräßlich hinterweltliche Konsequenzen zu ziehen vermöge, lehnte behaglich im »Jérôme« und nahm den Teckel auf den Schoß. Der Professor saß mit unerbittlich verkniffenem Mund und dozierte, grausam sich weidend:

»Mein Buch, die Hölle, erschien mit Genehmigung des bischöflichen Ordinariats zu Mainz. Nach Balmes ist es freilich nicht leicht – in *bestimmter* Weise die Schrecken der Hölle zu schil-

dem. Aber gegen Wahnwitzige, gegen moderne Sadduzäer zu disputieren, die nicht an die Hölle glauben, ist lächerlich! – Ich frage nur mit Jesaias: Wer von euch vermag in zehrendem Feuer zu wohnen?« –

Der Professor sah sich herausfordernd um.

»Ich will systematisch das Wichtigste Ihnen erklären und beginne. Der lutherische Prediger Johann Brenz glaubte, die Hölle sei überall! Der heilige Chrysostomus verwirft mit Recht diese Spekulationen. Ich glaube, daß die Vulkane die Schlote der Hölle sind – nicht auf Mars und Mond, Unsinn! –, abschreckender wirkt das Beispiel ihrer Glut aus dem Erdinnern selber! Alle ehrlichen Exegeten und Geologen können nun sehr einfach berechnen am Druck der Erdlagerungen, wie heiß sie sein muß. Den hochmütigen Sündern ziemt sich auch der tiefste Fall! Also, nach der Logik, muß die Hölle im tiefsten Erdinnern sein! Da nun die Erde ein Ball ist und jeder gleich weit von der Hölle entfernt sein muß, befindet sie sich logisch im Erdkern, im Zentrum. Ich verlege das Fegefeuer in die Nähe der Hölle, damit es die gehörige Temperatur bewahrt und den Verdammten selbst eine Qual des Neides ist. Da nach der Auferstehung das Fegefeuer bekanntlich erlischt, scheint es auch am praktischsten, daß es dann einfach mit der Hölle verschmilzt und deren Glut für die Ewigkeit noch erhöht! Die Art des Feuers ist die gleiche, nur die Temperatur ist verschieden. Daß die Hölle ewig ist, wird jedem Denkenden klar, da sie sonst absolut keinen Zweck hätte! Ich will nicht eingreifen in den gelehrten Disput, ob der heidnische Kaiser Trajan, der einer Witwe große Wohltaten erwies, dadurch aus der Hölle erlöst sei. Ich bin nicht dafür! Das bestrafte Geschöpf kann sich doch nicht beklagen, da seine Vernunft es warnte. Fällt es durch eigene Schuld, trage es die Folge, denn der ewige Gott wird durch sie ewig beleidigt, und *ergo* muß die Strafe ewig sein!«

Der Baron schloß die Augen, um besser hinhören zu können. Bautz zündete seine Pfeife aufs neue an und fuhr fort: »Also – betrachten wir die unbeschreibliche Bosheit der Sünden, fordert schon Vernunft: nur Feuer! Denn von allen schmerzzerregenden Agenzien dürfte keines so qualvoll sein. Kam Feuer nicht über Sodom und Gomorrha, die Söhne Aarons? Nicht selten hat sich auch ereignet, daß die Teufel in ihren Leibern Schwefel aufwiesen! Viele Visionen sahen grellen Schein. Die Schrift nennt den Ort Tophet. Sie nennt sogar die Brennmaterialien: Holz, Stoppel, Werg, Schwefel – den schauerlichsten Brennstoff geben freilich

die Verdammten selber! Hat Gott nicht durch den Hauch die Hölle entfacht? Das bedeutet *echte* Glut! Doch hat Höllenfeuer Proprietäten, die irdischem Feuer fehlen. Zum Beispiel nur wenig Licht, löscht nicht, brennt, aber verbrennt nicht; das ist sehr wichtig. Vom Standpunkt der Naturwissenschaft läßt sich annehmen, daß ewiger Kreislauf gewisser chemischer Prozesse (kraft göttlicher Mithilfe gewisser unterirdischer Materien) mit Sauerstoff und anderen Gasen stattfindet. Auch kann es schlechthin Gas sein, vielleicht ein Gemenge uns noch unbekannter Gase, deren chemischen Prozeß Gott selber überwacht. Wärme ist schwingende Bewegung der Moleküle, eine Art Bewegung des Stoffes. Übergang der Wärme von einem Körper zum anderen erscheint als einfache Mitteilung der Bewegung. Kann Folge eines mechanischen Effektes, eines chemischen Vorganges sein. Gott kann also alle Verdammten so schütteln, daß einfach Feuer entsteht! Der Prophet sagt: Und der Engel faßte den Drachen, die alte Schlange, welche ist Teufel und Satan, und fesselte ihn auf tausend Jahre! Also die Hölle ist eine Art von Gefängnis mit Riegeln, Toren, Fußringen. Auch müssen die Verdammten an das Feuer gefesselt sein, damit sie nicht entwischen. Diese Fesselung läßt ein Plus und Minus zu, bemerkt Billnart, je nach Länge der Kette. Auch Kälte kommt zur Abwechslung in Betracht, schmerzhaft Würmer, materielle Fäulnis, Zersetzung, Sausen der Ohren vom Toben des Flammenmeeres, Geheul der Verdammten, Flüche, tränenloses Weinen, denn im inkorruptiblen Körper findet eine Säfteabsonderung nicht mehr statt, da die Drüsen zu schnell austrocknen, die Nerven nicht mehr leiten. Giftige Atmosphäre, Hunger, Durst – weil die Leiber dafür präpariert wurden –, Gestank, weil alle übereinander liegen, ohne Ausblick, in dichten Massen.«

Und er hob atemholend, warnend, die günstige Stunde nutzend, dem Baron ins Gewissen zu reden, seine Stimme zu der furchtbaren Beteuerung:

»Die Hölle ist *ergo* die absolute Höchstnorm des gerechten Feuers!«

Da endlich nahm der Baron den schlafenden Teckel vom Schoß und hielt dessen Schwanz ins Kaminfeuer.

»Unmensch – Unhold – Scheusal –!« kreischte die Baronin totenbleich: »Bist du besessen?« Und wie von einer Tarantel heisterte der Theologe auf: »Das geht ja über jeden Begriff!«

Ruhig kuschelte der Baron das wimmernde Tier wieder auf den

Schoß: »Ahnt ihr jetzt, was ihr aus Gott gemacht habt, wenn ihr nicht mal ertragen könnt, wie nur ein Dackel den Schwanz verbrennt?«

Gespräche mit dem Pastor über den Himmel

Der Höllenprofessor Bautz betrat seit dieser Abfuhr nicht mehr das Haus, und die Frau Baronin wandte sich jetzt an den alten Ortspfarrer, doch wieder fleißiger sie aufzusuchen wie damals, als er noch Dienstag und Freitag abends beim Hausvikar zu ernster Zwiesprache erschienen war. Der lag hustend wochenlang zu Bett.

Der gute Pastor, verantwortlich für jede Seele seiner Gemeinde, glaubte eine sträfliche Leichtfertigkeit seinerseits konstatieren zu müssen, und trat nicht ohne Besorgnis den schweren Gang an.

Nur mußte es diplomatisch eingefädelt werden, sonst würde der verstockte Sünder den Braten riechen und kalt vorübergehen lassen. Also warf der Pastor seine Angel eines Tages in den Schloßteich und suchte nicht nur einen kleinen Steckling zu fangen. Der Baron sah ihn vom Fenster aus sitzen: »Warum hat er seine Jakobsleiter wieder an mein Haus gestellt –?« . . . und ließ ihn zwei Wochen vergeblich angeln. Denn er merkte bald, daß an dieser Stelle das Angeln nur symbolisch war. Überhörte auch, daß die Baronin schon mehrere Male gerufen hatte: »Ei – guten Tag, Herr Pastor – will's nicht klappen?«, und die alte Stimme hatte geruhsam geantwortet: »Ich hab' Zeit!« Nein, so 'n alter Mann hat nicht viel Zeit mehr, durchschoß es den Baron, und in einer leichten Rührung, denn nichts attackierte ihn wie Beharrlichkeit, lud er den Seelenmakler (bei dieser Titulatur zuckte die Frau Baronin stets so schön vor Gottesfurcht!) zu einem Schwatze-stündlein ins Vestibül.

Die Baronin hatte unterdessen auch den Rentmeister, den Lehrer und den Förster geheim verständigt, daß sie zum geselligen Zirkel sich vereinigen möchten – an Labung des Leibes würde es nicht fehlen –, der ihren Mann von den Abenteuern und Kürassieren fernhalte. Das ließ sich schön an, und sie röstete Toast und legte Lachs mit Ei und Kapern drauf.

Zweimal in der Woche kam nun der Dorfpastor zum Gläschen Wein. Prompt fanden sich auch die anderen, und sie räucherten wahrlich nicht mit Weihrauch die Erde aus! Der Pfarrer, der vorm Trunke stets sein Gewissen durch weise Sprüche erst beschwich-

tigen mußte, wiegte das graue Haupt: »Ja – ja – wie sagt doch Epiktet: ›Quält dich Durst, nimm einen Schluck kaltes Wasser, spuck es wieder aus und sag's niemand. Aber es hilft!«

»Er verschweigt wohl gemerkt, ob man ähnlich auch mit Wein verfahren soll –!« warf der Baron ein.

Der Pfarrer schmunzelte: »Freilich, freilich!«

»*Ergo bibamus* –!« rief der Baron. Und also begannen sie guter Dinge, sogen kräftig an den silberbeschlagenen Meerschaumpfeifen und stopften aus der großen blauen Vase inmitten des Tisches nach.

Aber der Pastor mußte doch auf den Hauptzweck seines Besuches langsam hinweisen und sagte: »Es gab schon in uralter Zeit ein ganzes Volk, das Abstinenz übte, das alkoholfreie Nomaden-volk der Nechabiten, die mehr noch als Israel waren –!«

»Sie sind ein gelehrter Erzpriester, ein Summus Pfiffikus, aber ich schließe sicherer mit dem Bierdeckel als mit dem Sargdeckel mir die Nase. Wer weiß, was nachher kommt?« knurrte der Baron.

»Ja, es ist ungewiß –!« bemerkte der Rentmeister, der sich innerlich überlegen zeigen wollte – »ob's dort eine Rente gibt?«

»Man soll getrost die Zukunft Gott und der Weinflasche überlassen –«, trommelte der Baron die Tischplatte.

Der Pastor schüttelte den Kopf: »Wir ulken über die heiligsten Dinge!«

»Gott ist ja gar nicht so 'n Tränenpeter«, protestierte der Baron, »wie ihr Pfaffen ihm selber vorweismachen wollt! Ihr tut immer so, als sei er ein alter, verkniesterter Junggeselle, der Zucker hat oder keine Frau mitkriegen konnte – Proste Mahlzeit! Der weiß genau, was er will! Lassen Sie das heilige Drillingspaar man laufen –«

»Nicht so respektlos, Herr Baron –!«

»Ich spreche aus innerster Erleuchtung –!«

»Aus Besessenheit!!«

»Meinen Sie, Christus würde, falls er hier vorbeikäme, meinen Teufel austreiben? Der ließe ihn hübsch mir in der Wampe drin und sagte: ›Er soll wie der Juxteufel in der Jahrmarktsflasche steigen und tanzen – das Leben ist doch ernst genug!« Unglück aller Wege; jetzt ist auch die Viehseuche wieder im Land; bald gibt's neuen Krieg –«

Da hielt der Pastor die Stimmung für günstig und sagte: »Herr Baron, Sie wissen ja, daß der Blitz in die Dorfkirche gefahren ist –« – »*Bon*«, unterbrach ihn der Baron, »ich gebe nix; wenn Gott nicht

mal seine eigene Firma in Ordnung halten kann, laß er gefälligst sehen, wie er eine neue Hypothek bekommt!«

»Die Bauern lassen ihren Herrn in der Kirche verhungern«, antwortete ernst der Pastor – »sie sind zu geizig, nur ein Altartuch zu stiften, wenn Sie nicht mit gutem Beispiel vorangehen –«

»Gutes Beispiel? Stifte ich, heißt es, nun brauchen wir nichts mehr zu geben – stifte ich nicht, so müssen sie halt selber zahlen. Was ist nun das Gott Wohlgefälligere?«

Der Pfarrer sann nach.

»Überhaupt – Himmel? Stellen Sie sich Landois im Himmel vor – mit Flügeln –« Man lächelte. »Mit der Pfeife Halleluja dirigierend!« Man lächelte noch mehr. »Oder ol Varndirks Vater –?« Man lachte laut. Denn ol Varndirks Vater war wegen seiner Windorfbekannt, wenn er knappend und knallend in der Schenke saß.

»Sie vergessen, daß wir verklärten Leibes –!« warf der Pastor eifrig ein.

»Verklärt?« machte der Baron gedehnt. »Bitte erklären –«

»Aller Gebrechen ledig – aller Laster frei –! Jung und ewig lächelnd –«

»Apropos –«, der Baron sog einen Augenblick schweigend an der Pfeife und stellte sie in die Ecke. »Was ist alsdann das Wiedersehen, von dem ihr Zeloten so viel Rede macht? Denke ich an meine Großmutter, mit dem altersverfalteten heiligen Gesicht, mit der Warze links unten am Kinn, der weltabgeschiedenen Güte – grade so ist sie uns Kindern im Gedächtnis, so ist sie unsere alte Oma, nicht anders – und sie selber? Sie freilich möchte nicht als gebrechliches Weiblein die Ewigkeit durchsitzen, auch sie möchte jung und gesundherrlich sein – und ist dann unsere liebe Großmutter nicht mehr, nur eine fremde, glattschöne Wachspuppe . . . Wir also sehen sie nicht wieder! Ihre Mutter aber, die sie nur als Kind kannte, was sind der jene rührende Alterswarze und die Fältchen der Ehrfurcht? Die möchte sie ja nur als Kind wieder haben, und als Kind will die Großmutter wieder nicht, bloß als Jungfrau – das ist nur ein Beispiel, wie verwachsen mit Irdischkeit wir alle sind, in den geheimnisvoll traurig süßen Ring der Zeitflucht gebannt und geformt eben vom Schicksal *unserer Tage*, daß es ein *wirkliches* Wiedersehen *nicht* gibt in tieferer Bedeutung; nur ein blöd fremdes Sichanstarren in veränderter Himmelspose, aber nicht, was Herzensvertrautheit, Blutsverbundenheit, Elternheimat und Kindesliebe ist . . . Das geht alles aus! Kiste zu. Leben *ex, silentium.*«

»Zwar – ja – gewiß wohl – aber unsäglich süßer muß jenes höhere Wiedersehen in Gott sein –«

»Lieber Pastor, das können wir uns ja gar nicht vorstellen. Nach dem, was wir hier Glück nennen, kann es nicht bemessen werden! Also hat es keinen Sinn für uns. Gott müßte auch einen schlechten Geschmack haben.«

»Was bleibt dem Volk?«

»Möglichst gesund das einmalige Sonnenkringelchen Leben zu genießen; das ist genug!«

»Dann wär' ja die Schöpfung sinnlos?«

»Ist der Himmel nicht genau so sinnlos in Ihrem Sinn, selbst wenn er existierte? Denn ich bewies Ihnen schon, daß er unser Glück ewigen Beisammenseins nicht kennt, und Gottesglück? Kennt und besitzt er die Seele nicht schon früher? Fehlte ihm aber zur Vollkommenheit noch unser Glückseligwerden, so ist er eben nicht vollkommen und damit kein Gott. Nein, der Himmel ist Utopie . . .«

»Es ist zwölf Uhr, Mitternacht. Wir müssen aufbrechen –«, drängte der Pfarrer unsicher.

Der Frau Baronin schickte er ein Billettchen, daß der Zirkel aufgehoben werden müsse, er selber könne beim Baron keine Besserung konstatieren, und dieser verführe im Gegenteil auch noch den Lehrer und den Förster, die doch einfache Gemüter seien, zu Skepsis und Häresie.

Wieder gab es eine große Eheszene, und der Baron verschwor sich um des lieben Friedens willen zu einer trügerischen Heuchelei – aber dieser Schelm, dieser Weiberohrenbläser, seine Stunde würde schon kommen!

Und sie war näher, als dieser ahnte.

Die Baronin aber glaubte an die gute Einwirkung und schritt zu neuer Attacke.

»Herr Philipp«, sagte sie kühner und sanfter als sonst zu Dachs, »Sie sind ein Trinker geworden –«

»Waas? Iche?« machte Dachs große Augen.

»Jawohl – Ihre Seele steckt chanz im Wein –«

»Dann lassen Sie man den Korken drauf –«, schnarrte Dachs.

»Sie haben schon chanz den unglückseligen Ton des Herrn Barons angenommen – was waren Sie früher doch für ein feiner Mann –«

»Ja, ja – man verkommt so 'n bißchen in so 'ner Familie –«, bedauerte Dachs anscheinend aufrichtig.

»Ich wünsche, daß Sie nach Telgte wallfahrten – Chottes Mühlen mahlen langsam – aber ich fühle, daß ich nie vergebens ging –«

Dachs kannte die Freigebigkeit der gnädigen Frau, auch hoffte er auf eine Abwechslung, und so sagte er denn zu.

Abends beim Souper fragte der Baron: »Wo steckt mein Leibfuchs?«

»Herr Philipp ist auf die Wallfahrt nach Telgte –«, sagte die Baronin, sanft triumphierend.

Der Gemahl stach mit dem Messer einen Teller entzwei. »Da brat mir einer einen Storch –! Was will dies Luder die Allerheiligste belästigen?«

»Er soll vom Trunke mit Chottes Chnade geheilt werden!«

»Du willst ihn wohl als meinen Vorläufer an den Jordan senden?«

»Ich kann diese rote Nase nicht mehr ertragen – es chokierte mich, solch ein Antlitz immer vor mir zu sehen –«

»Na – wenn der auch die rote Nasencouleur forthaten will, der vergißt doch beim Gebet die gewünschte Farbe anzugeben, und da verleiht man höheren Orts mangels besonderen Wunsches dann einfach die Kirchenfarbe, und die ist . . . blau –«

»Giesbert! Schon wieder ein Rückfall?«

»Du sollst sehen, das Jüngelchen kommt blau zurück –«

»Wann endlich mag Chottes Chnade dich erweichen –?« seufzte sie tiefst.

»Ach –«, kaute ihr hartgesottener Gespons, »mit der Gnade Gottes ist's ähnlich, als wenn man einem Teckel Butter auf die Nase schmiert. Er schielt sich schief danach und hopst und schnappt in der Luft herum und weiß nicht, daß sie ihm selber schön auf der Nase steckt! Man lamentiert um Gottes Segen und begreift nicht, daß man ihn längst hat, wenn man nur ein Kerl ist –«

»Daß du immer die heilichsten Dinche mit trivialen Exempeln besudeln mußt –«

»Ich bin kein Dichter –«

Man schnitt ein ersprißlicheres Thema an. Und der Baron erzählte, daß Landois in seiner Kunstfertigkeit schon so weit sei, daß er mit Schere, Stäbchen und Leimpinsel richtige Vogelnester bauen könne und jetzt den lieben Gott übertroffen habe, denn seit Jahrhunderten gelte der Nestbau der Vögel als ein unbegreifliches Wunderwerk.

»Aber er kann keine Junche hineinlegen –!« bestand die Baronin.

Der Baron schwieg, geschlagen von ihrer Logik. Am folgenden Abend kam Dachs nüchtern und fromm heim. Die Baronin hob den Kopf und handelte die Gnade Gottes nicht billig ein. Der Baron aber ward noch argwöhnischer: »Hat sie sich auch hinter diesen Erzheuchler gesteckt? Fängt die Simpelei hier schon an? Es wird brenzlich! Aber ich kauf' ihr den Dachs um einige Taler teurer ab, daß er bis in die Stiefelsohlen nach Kognak stinkt!«

Der angelnde Pastor

Der Pastor berief sich beim Angeln auf den heiligen Petrus und verband gleich das Praktische mit dem Schönen, indem er zur Beschaulichkeit, am Ufer des Kleuterbachs sitzend, Brevier betete, bis er mitten in der Betrachtung plötzlich durch die Leine aufgerüttelt wurde, die Stirne ob der Störung runzelte und doch liebevoll gespannt niederlauschte.

»*Justitia et pax osculatae sunt* – Gerechtigkeit und Frieden küssen sich –« Da biß rasend ein fatter Aal. »Sapperment!« schrie der Pastor, und fort war er. Ein neuer Köder an die Angel, das Buch aufgeklappt, weiter. Und wollt gerade: »O wunderbar milder Gott« murmeln – da hakte im selben Moment ein Barsch fest, und das Biest zog toll vor Schmerz, blutend unterm Wasser, aber der Pastor hielt die Rute mit beiden Händen: »Warte, du Bursche!« und schaute ihm wohlwollend in die erschreckten Augen, aber jupp! riß das Opfer sich abermals los. Er ringelte einen neuen Wurm der Länge nach mit Daumen und Zeigefinger auf die Angelspitze. Das Abendrot flimmerte durch die Erlenbüsche auf dem ruhigen Wasserspiegel, die Amsel flötete in der wohligen Einsamkeit, und er duselte allmählich ein – ob das Wasser – die Angel – das Gebetbuch – kraus sind die Wege Gottes – er träumte von Sankt Antonius, der den Fischen predigte, und lächelte und nickte von der Jakobsleiter ins irdische Dasein befriedigt hinab.

Entschlummert sah ihn der Baron bei der Angel sitzen. Spornstreichs kehrte der um, griff einen fetten Hahn und blies ihm das Licht aus. Dann kroch er zur Angel und praktizierte sie samt dem Wurm so in den Schnabel, daß der Angelzinken oben am Nasenloch des Schnabels hervorguckte. Er rupfte noch einige Federn aus und streute sie am Boden wild umher.

Was der Pastor für ein Gesicht gemacht, als er beim Erwachen statt eines Fisches einen kapitalen Hahn an der Angel fand, hat er wohlweislich verschwiegen, nicht aber seine Pfiffigkeit. Denn er erzählte die Geschichte flugs rund (der Baron sorgte noch mehr für Verbreitung), so daß er schnell in den Ruf kam, weniger aufs Kirchenlatein als aufs Jägerlatein sich zu verstehen. Bei der nächsten Dekanatsversammlung ward er vom Dechanten mit den Worten empfangen: »Herr Konfrater, Ihre tolle Aufschneiderei mißkreditiert Ihr Ansehen – daß sie eine Ziege an der Angel gefangen haben wollen« – »Was, – eine Ziege?« rief der Pastor erstaunt. »So wird leider allgemein erzählt – Sie Flunkerpott!« rief der Pfarrer des Nachbarsprengels. Der Pastor warf sich für seine gekränkte geistliche Ehre in die Brust und beteuerte mit Vehemenz: »Meine Herren – die eilmäulige Fama hat wie stets übertrieben – ein Ziegenbock war es nicht, aber –«, er stockte. »Was denn –?« – »Es war ein Hahn!« Schallendes Gelächter. »Meine Haushälterin kann's bezeugen!« Die geistlichen Herren kannten ihren soliden treuen wahrhaftigen Kollegen auf einmal nicht wieder; einige warfen sich bedeutsame Blicke zu. Aber der Pastor geriet in heilige Wut, daß man so offensichtlich ihn anzuzweifeln wagte, und sprach ein spitziges Wort, worauf der Dechant abwinkte und die Sache ohne weiteres Hänselfn erledigt schien.

Aber schon am folgenden Morgen kniff die Haushälterin ein regensauges Gesicht, und beim Auftragen der Mittagssuppe platzte ihre Entrüstung los: »Die Blagen rufen mich nach: wie smeckt der Waterhahn?« – »Das ist doch zu toll –«, horchte der Pfarrer auf. – »Ich werde bei der nächsten Kinderlehre die dumme Sache endlich in Ordnung bringen.«

Nach Tisch grub er aber doch den Hahnenkopf wieder aus und fand auch noch deutliche Spuren der Angel. Er schickte ihn zu Landois. Landois witterte Schabernack und sandte ihn zurück mit dem Gutachten: »Großhirnnerv getroffen, so daß sofort Schlagfluß eintrat.« Der Pastor zeigte dies Testimonium selbst dem Baron und beklagte sich bitter, der ödete ihn aber noch unverschämter an und behauptete: »Die ganze Gemeinde sagt – das nächste Mal angelten Sie den Kirchturmhahn!« Da stampfte der Pfarrer spinnewütig ohne Gruß hinaus.

Bei der nächsten Sonntagspredigt räusperte er zum Beginn und sprach nach gemessener Pause: »Was jene besagte Angelegenheit betrifft, von der ein unnötig müßiges Aufsehen gemacht wird, so warne ich dringend die Gemeinde, sich noch fernerhin zu versün-

digen wider den Diener Gottes durch üble Nachrede. Ich werde im Beichtstuhl sie strengstens ahnden – und erkläre vor allen Anwesenden angesichts des Hochaltars« (und er hob seine Stimme zu lautem Baß): Ich habe einen Hahn mit der Angel gefangen! Hier ist der Kopf!« Und zeigte ihn vor den staunenden Augen. So lange die Kirche in Bullbergen steht, seit Menschengedenken ist noch niemals während des Hochamts so allgemein geschmunzelt worden, und man hörte deutlich Schulden Vater kopfschüttelnd antworten: »Dat makt he mi nich wies –«

Mittwochs lag ein Brief des Generalvikariats vor, worin um Aufklärung gebeten wurde und ob es der Wahrheit entspräche, daß er während des Hochamts in der Kirche einen Hahnenkopf gezeigt hätte?

Darauf unterfertigte der Pfarrer ein Schreiben, das sich des schuldigen Respektes nicht enthielt, aber mit grober Deutlichkeit den Effektivbestand schilderte. Nach fünf Tagen wurde er, der kein Auge mehr schloß, zum Bischof nach Münster bestellt.

Der Pfarrer, so mit Herzklopfen, wohlpräpariert, aufrecht im Bewußtsein seiner Unschuld am folgenden Vormittag das Vikariat betrat, war gerührt wie überrascht, nur sehr freundlich lächelnden Mienen zu begegnen. Denn der gute Generalvikar hinterm grünen Tisch nickte und nickte, winkte ab und drückte ihm die Hand: »Wir haben das Kloster schon benachrichtigt – machen Sie mal erst Exerzitien im Kloster Blyembeck – damit das Geschwätz einschläft.«

Da gingen dem Pfarrer sämtliche Kirchenlichter auf; er begriff natürlich mit seinem gesunden Verstande sofort die wahre Bedeutung der Exerzitien und prankte wie ein Löwe für sein Recht und erklärte, ob es denn vielleicht ein großer Wunder sei, einen Hahn mit der Angel zu fangen, als daß die Mutter Gottes in Telgte nicken könne?

»Ich nehme zu Ihrer Entschuldigung an, daß Ihnen dieser unehrerbietige Vergleich nur in der Erregung Ihres krankhaften Zustandes entfahren ist!«

»Wenn ich mich in krankhaftem Zustande befinde, so leidet der Klerus der ganzen Diözese an meiner Verrücktheit!« donnerte sein Bauerntemperament los.

»Herr Konfrater –«

»Herr –!«

»Ihre Anglerleidenschaft –!«

»Bitte sehr –!«

Der vielerfahrene Prälat lenkte ein und meinte: »Na – so erzählen Sie denn mal genau selbst den Hergang.«

Und mit der wilden Gesprächigkeit eines jeden, der unerwartet sich noch gerechtfertigt hofft, malte der Pfarrer haarklein alle Einzelheiten der Affäre aus – zeigte sogar Landois' Attest – und bestätigte mit diesen Details nicht so sehr die traurige Gewißheit seiner geistigen Umnachtung als in dem kurialen Diplomaten die Überzeugung, daß hier von dritter Hand eine Büherei vorliege, und so fragte der mit aufprustender Heiterkeit:

»Waren die Federn denn trocken oder naß?«

»Sie waren trocken –«, stotterte der Pfarrer.

»Kind Gottes – das ist ja der Kern der ganzen bösen Geschichte – wenn Ihnen der Teufel hier keinen Streich gespielt hat – sind Sie denn nie auf den Gedanken verfallen, daß hier vielleicht ein anderer –?«

»Bomberg!« platzte plötzlich Erleuchtung dem Pfarrer auf. –

»Natürlich – niemand anders!«

So wäre beinah aus kleinen Ursachen ein großes Malheur entstanden.

Die Baronin aber gelobte: »Ich wende mich jetzt an den Pastor in Dülmen, der ist ein kluger Herr; von dem ahnt er nichts! Auch muß bald hier wieder Firmung sein, daß der Heilige Geist über das Dorf kommt – vielleicht überschattet er seine arme Seele –«

Wie echter Bauerngeiz ihn übertölpelt

Was ein richtiges Schweineschlachten ist, das wissen aber nur die wenigsten.

Erst wird Tage vorher bestimmt, wann der Termin sei. Dann läßt ein ordentlicher Bauer das Schwein noch einmal gründlich im Hof austummeln. Genau zur bestimmten Stunde erscheint der Metzger in Schurz und hochgekrempelten Ärmeln, der lange, spitze Wetzstein baumelt wie ein unheimlicher Rattensturz an seiner Linken, und Kinder, Knechte jagen es in alle Ecken, daß sein Blut in Wallung kommt, und fangen das grunzende Borstentier, einer an den Zitzen, der andere an dem Schwanz, der dritte am Hinterbein, indes der vierte einen Strick darumgeschlungen hat und die Beute so triumphierend hinausgetrieben wird. Dann wirft man es auf die Seite, der Metzgergeselle packt fester in die Ohren, während der Meister das Knie auf die Brust stemmt und der Knecht

das oben zappelnde andere Hinterbein hält. Erst kitzelt – was'n richtiger Metzger ist – nochmals mit dem geschärften Messer den Hals, daß wonniges Grunzen und selig betörtes Schaudern die feiste Bestie überläuft, und plötzlich drückt er mit gewaltigem Stich das haarscharfe furchtbare Messer bis oben ans braune Heftende durch die weichwibbelnde Kehle tief ins Herz. Quieken-des, markerschütterndes, wahnsinniges Geschrei gurgelt und rast auf, daß alle Kinder im Kreise gruseln und die Hausfrau, die gerade in Umständen ist, ihr Küchenfenster schließen läßt. Aber die Magd kniet schon drall hin und hält die breite schwarze Pfannkuchenpfanne unter die Halswunde und rührt das hinabströmende, frisch und wild widerlich riechende Blut, damit es nicht gerinne. Ist die Pfanne schwappend voll der purpurnen Lache, wird eine blankgeputzte Möhre wie ein verschließender Keil in die Wunde gesteckt. Das Schwein quiekt unverändert fort – bis die Pfanne in den Kessel entleert ist. So wird diese drei-, vier-, sechsmal vollgestrudelt, und der Knecht hält ein Vorder- und ein Hinterbein in drehender Bewegung, damit das Blut sich nicht stauet und gehörig abfließe. Das jammervolle Wehgeschrei stumpft mehr und mehr ab, wie das zuckende Tier nach völligem Blutverlust verröchelt und eine fahle, trockene Farbe kriegt. Nun wird aus dem Kaffeekessel zischendes Wasser unter weißen Dampfwolken darübergegossen, und der Metzger schuppt mit dem geschärften offenen Rande eines Kuhhorns die gelösten Borsten von der Schwarte ab. Die Hinterbeine befestigt er mit dem Krummstock, dem Querholz, durch die Fersensehnen auf die Leiter, richtet sie mit zwei Mann hoch und öffnet nun das kopfunter herabhängende Tier in der Bauchnaht mit lautlos schlitzendem Messer und stumpfkrahendem Beilhieb. Der Spirlstock wird in die geöffneten rosenroten Seiten der Brust geklemmt und spreizt die Rippen wie Faßdauben weit auseinander. Also paradiert es nun mit seinem ganz hohlen Leib bis ins Innerste aufgebrochen und erkaltet. Die einzelnen Glieder zucken nicht mehr, willenlos schlottert das Schwänzchen im Winde, von Kinderhand berührt wappelt jede Rippe wie Ast und Laub am Baum, aus der Schnauze nur tröpfelt es noch lange in den Eimer. Die breiten Lappenohren starren senkrecht tief. Das Auge glotzt blöd halboffen. Es ist tot. Und die Nachbarn kommen zum »Schweinepriesen«, begutachten und kriegen ein Schnäpschen, wohl auch eine frischgestopfte Mettwurst vom Küchentisch, denn Frau und Mägde spülen und schaben und sieden schon mit nackten Armen die knusprigen »Schrä-

wen«, die bei der Schmalzbereitung übrigbleiben, auf Pumpernikkel mit Salz zum Imbiß gereicht, und backen Pannhas und Puschkebrot.

Das ganze Haus riecht bis in den Garten nach frischem Fleisch. Jede Minute setzt die alte gutmütige Katze, plötzlich tückisch geworden, durchs Fenster herein und entwischt wieder, und der Hund stöbert, schnuppert, Vorderpfoten auf die Bank, mit quellend flackendem Auge. Bis zu den Ratten in den Kellertiefen ist alles in Aufruhr und Lüsternheit, und doppelt wird Bottich und Faß mit Deckel und schweren Basaltsteinen verschlossen. Wohl auch der Pfarrer bekommt abends eine feucht verdeckte Schüssel mit schönem Gruß von der Frau. Dies war das sogenannte »Paterstückchen«, die leckere Karbonade, davon man erst Suppe kocht und es dann zu Äpfeln und Birnen brät.

Niemand vermißt, ob im Stall eine Sau von den anderen verschwunden ist. Das Geraufe und Gerunzel an den Trögen rumort unbekümmert weiter, der Viehkessel quirlt seinen breiigen Sud wie an allen Tagen, die Magd kämmt sich morgens und abends das Haar vorm Spiegel. Bis das ganze, große, oft trüchtig gewesene Tier unbemerkt von den Hausbewohnern zu den Früchten von Feldern und Bäumen mitverzehrt wurde und schon ein anderes Mastexemplar, das ruhig rundend währenddem sich herangelolstert hat, aus der Suhle des Hocks auf die grausige Leiter gestemmt wird, dieselbe Leiter, von der man Birnen und Pflaumen pflückt und worauf der Hahn zur Sonne kräht.

Es ist alles so einfach, natürlich im alten Gang der Uhren und Instinkte, und auch der schwarze Sarg, in dem die Mutter durchs große Dielentor mit unruhig in den Morgen brennenden Lichtern hinausgetragen wird, unterbricht nicht das kleinste Keimen in Hof und Beet, wie selbst die Geburt nur ein Mäulchen mehr an Krippe und Gabel setzt . . . Das alles ist in engem Umkreis beschlossen, in dem nie eine Änderung eintritt; das ist die Stärke des Bauerntums.

Kam nun der Baron zu Weißling Bur' gerade, als der ein Schwein geschlachtet hatte. Stolperte mit seinen naß sappenden Jagdstiefeln, die Spielhahnfeder am Hut, herein. Tupfte den Zeigefinger in den Speck, hielt ihn in die Sonne, kniff 's Auge und sprach bedächtig:

»Trichinen –?«

O! Weißlings Vater nahm die Birkenholzdose aus der Tasche, klopfte dran, klappte auf und fingerte ein Prischen.

»Trichinen –!«

Ol Weßlings Vater nahm gleich nochmals eine Prise. Seit Menschengedenken nahm er die zweite Prise so kurz hintereinander.

»Trichinen –!« sagte der Baron zum drittenmal und wischte den Finger umständlich an der Hose ab.

Ol Weßlings Vater war so über die Maßen sparsam, daß er sonntags stets als letzter zur Kirche kam und als erster wieder ging – bis man endlich die verwunderliche Entdeckung machte: er zog jedesmal vorm Dorf die Stiefel aus und kam und ging barfuß, seit fünfundvierzig Jahren! Obschon es nun jeder kannte, hielt er doch noch daran fest. Darum gedachte der Baron, ihm diesen Riesenschlag zu versetzen, der tausendjährige Ordnung zerriß. Darum auch warf ihn diese Aussicht, das ganze Schwein sei kaputt, innerlich so durcheinander, daß er die zweite Prise nahm, bevor die erste verdaut war, und sagte: »Dann verkop ick dat Swin no Mönster –«

»Dort wird es sofort untersucht!«

Schweigen.

»Dann verkop ick 't no Coesfeld –«

»Auch dort wird's untersucht!«

»Ok in Hamm?«

»In jeder Stadt!«

»Wat is dor to maken?«

»Nichts!«

»Dörf denn kin Mensk dervön etten –?«

»Nee –«

Schweigen.

Ol Weßlings Vater beroch das Schwein, strich mit der flachen Hand über den Schinken, hob zärtlich die Schnauze und sagte:

»Dann frett ick't alleene!«

Der Baron sah, daß er hier nichts erreichen konnte, und klopfte dem Alten auf die Schulter:

»Vater – Ji bint de erste Kärl, der mi örwertrumpft hätt – et is'n lecker Biggen¹ – nu gewt mi ok 'n Schnaps för 't Swinepriesen –!«

¹ Schwein

Das Tafelservice

In Hannover kehrte der Baron in einem Prachthotel ein. Der welfische Königshof erhielt zahlreichen Besuch vom britischen Hochadel, auch noble Ausländer fanden sich hier ein. Deshalb war nach damaliger Mode mit viel Brimborium die französische Küche eingeführt worden. Der Besitzer hatte zur Reklame noch die Neuigkeit getroffen, das Trinkgeld gleich auf die Speisen zu berechnen. Es sollte alles extra fein sein. Der Baron aber fuchste sich über »Mamsell« und »Madam«, wie der Hausbursche »Portier« hieß, der Wirt »Garçon« rief und der Garçon: »Bitte zur Table d'hôte!«

So setzte er sich an die gedeckte Tafel und sah auf der Speisekarte wieder lauter fremdländische Namen. Sogar der Rheinwein hieß *Vin du Rhin!* »Kellner – brengt mi doch 'n ollen Klaoren!« brummte er. Der Kellner überhörte diskret. Die Suppe wurde aufgetragen.

»Wat is Hammel à la Soubise –?« hörte man wieder die rustikale Stimme fragen. Man lächelte im Kreis. »Kellner –!« quarrte es lauter: »Kann ick för Soubise nich Schweinepepper kriegen?« Der aber neigte den Scheitel in das Schmunzeln der Korona – einige Damen kräuseln die Lippen indigniert – und sagte herablassend über die Schultern des ländlichen Gastes: »Wir können beim Diner keine Spezialwünsche akzeptieren –«

»Obers wat de Bur nich kennt, dat fret he doch nich –«

»Dann müssen Sie eine – eine – Kneipe aufsuchen – wenn Ihnen das Menü nicht konveniert –«

»Bint wi dann in Hannover of in Paris, Männeken?« Der Ober zuckte die Achseln.

Zum Schluß rief der Baron: »Betahlen!« Der Erhabene reichte die Rechnung. »Bloß twe Dahlers –?« meinte der Gast – zieht geringschätzig den Beutel, zahlt und legt feierlich einen neuen Hundertmarkschein als Trinkgeld drauf.

»Bitte – Service ist eingeschlossen, mein Herr –!« stotterte der Ober geblendet.

»Wat – sall ick dat Servis ok noch mitnehmen? De Krempel is mi to lästig!« brummt der vermeintliche Bauer, greift Löffel, Messer, Gabel, Teller und schmeißt sie vor den Augen des Erschreckten klirrend zum Fenster hinaus auf die offene Straße, daß der verblüfften Tafelgesellschaft eine wichernde Heiterkeit sich bemächtigt, der Wirt hinzustürzt, der Bauer aber gelassen

sagt: »De Baron von Bomberg kürt¹ Dütsk in Dütskland –!« Und ging.

Die Reise nach Hamburg

Was steht im Holz und schreit / Und flucht und prophezeit / Und keiner kann ihm wehren? – so fragt ein Vers des westfälischen Rätselliedes. Ja, der Pastor von Dülmen stand schreiend in der hölzernen Kanzel, welche, aus *einem* Eichenbaumstück gehauen, seit Jahrhunderten Gottes Wort ausgestrahlt hatte, er schrie, fluchte und prophezeite dreifachen und neunfachen Fluch ob der Verderbnis der heutigen Zeit! Den Baron, der auf eine Extrabitte seiner Frau gerade diesen Sonntag zur Messe nach Dülmen gefahren war, wollte es bedünken, als wenn der tapfere Gottesanwalt besonders nach ihm ziele, insbesondere bei den Kraft- und Saftstellen der Predigt. Er überschnupperte die Fährte und blinzelte nach seiner Frau – trau, schau, wem?! – Die saß, verdächtig gottergeben in Gottes Wort, und zehn Minuten später stieg das volle Licht der Erkenntnis: der rauhe und sinnige Eiferer kam sachte über den Sündenpol Berlin auf Hamburg, und nun regnete es Hiebe auf die Verführungen der Großstädte, es schauerte Verwünschungen auf die Brutnester des Trunks und der sündhaften Liebe, Beschwörungen blitzten über Seeschifffahrt, Matrosen und Sankt Pauli, das ein Geschwür sei am Namen des heiligen Apostels, und Diesseitsflüche und Jenseitsdrohungen donnerten über die erschreckten Bauern hinweg gegen die Menschen, welche »Haus und Hof verließen und ihr Vergnügen in der Großstadt suchten, statt in der Heimat«, und brausten gegen die »Eheleute, welche in dem Taumel ihre Frauen vergessen«!

Bomberg saß unerschüttert in seinem Stuhl und betrachtete den Streiter wie eine Fliege, die nicht müde wird. Er wußte genug. Er war vor kurzem vierzehn Tage in Hamburg gewesen und zum Mißfallen seiner Gattin körperlich und seelisch verplustert heimgekommen. Sie und dieser hatten hier wieder einen Pakt geschlossen! Er saß da, sah den Redner aufmerksam an und überdachte das gute Sprichwort: Es ist das beste an der Fliege, daß sie keine Hufeisen hat.

Die Rede dünte ab. Die Gläubigen steckten die Köpfe zusammen zur Generalkritik.

¹ spricht

»So hätt he us düftig wittelt«, sagte draußen Große-Busboom, der größte Bauer. »Vader«, ängstete sein Weib, »et stött mi so, dat he usen Anton meinde, de no de Großstadt Mönster trocken is –«

Bomberg aber schüttelte leutselig dem Pfarrer die Hand und schwor, daß ihn die Predigt wunderbar ergriffen habe; zugleich lud er ihn drei Tage später zu sich ein.

Richtig, am Mittwoch hält das Gespann beim Pfarrer und holt ihn ab; die Freifrau ist laut, herzlich und still dankbar, der Baron die fleischgewordene Güte. Es gibt Kaffee und Schnäpse, Abendessen und Bowle. Der Pfarrer will fort, Bomberg hält ihn fest und trinkt ihm zu, es kommen Weine aller Gaue und Länder – bis der Pfarrer, nur des leichten Meßweins gewohnt, so sinnlos selig ist wie ein verzückter Mulla im Koran.

Bomberg übertrifft den Hausherrn an Menschenliebe und fährt den des heiligen wie menschlichen Geistes beraubten Seelenhirten persönlich nach Dülmen.

Es war gegen drei Uhr morgens. Der Schnellzug von Köln kam mit Höllenaugen heran. Im Galopp an die Bahn! Bomberg stopft den Pastor in den Schnellzug und empfiehlt dem Schaffner, seinen Freund schlafen zu lassen, aber ihn in Hamburg-Dammtor zu wecken.

Gegen sechs Uhr morgens fand sich der Kanzelredner in Hamburg-Dammtor. An seinem Hals hing ein Bindfaden, daran die Fahrkarte baumelte, in der Tasche stak ein blanker Taler, darum gewickelt ein Formular.

Der Pastor setzte sich betäubt und begriffslos vor dem Bahnhof auf eine Bank und las langsam das Schriftstück; es war ein frankiertes Telegrammformular mit diesem Inhalt: »Bomberg Bullbergen. Bitte höflichst gegen Sündenfall drahtlichen Vorschuß. N.«

Der tapfere Pastor hungerte einen Tag und erwehrte sich auf seiner Bank am Wall eine Nacht aller Zumutungen, dann ließ er seufzend das Telegramm abgehen.

Umgehend kam das Geld. Doch als der Pastor in Dülmen ankam, stand Bomberg auf dem Bahnsteig und grüßte ihn höflich: »Herzlich willkommen, Herr Pastor, in der Heimat! Sie werden uns jetzt sicher von der Verderbnis Hamburgs erzählen – ja, ja, probieren geht über studieren –!« Der Pastor drückt sich wortlos in die Pfarre.

Noch nach Jahren, wenn Bomberg den weißgewordenen Pfarrer

traf, klopfte er ihm freundlich auf die Schulter und sagte lieb: »Nun erzählen Sie mir doch mal ein bißchen von Hamburg.«

»Ick bitt Ju, Bomberg«, erwiderte dann stets der Pastor leise – »Ick bitt Ju bi Peter un Paul – holt de Mule!«

Die Schlachtenwette

Wilhelm I. setzte aus seinem Einkommen jedes Jahr eine Million Mark aus, um verschuldete tüchtige Offiziere vor der Verabschiedung zu retten – niemand hat wohl an dieser Pulle so kräftig gesogen wie der tüchtigste aller Generale, welche die Westfalen gehabt haben – Göben; dieser lange hagere Mensch mit dunklen, brillenbewehrten Augen hatte in sich eine Unbändigkeit, welche er im Frieden in Trunk und Spiel austobte, und seine Offiziere mußten Nächte durch mit ihm Pool halten.

Kurz vor Kriegausbruch des Jahres 1866 war Göben eine schlimme Nacht mit Bomberg am Werk gewesen, und als der Morgen kam, war Göben säckelleer, auf Jahre bankerott. »Ich will Ihnen einen Vorschlag machen«, sagte Bomberg; »wissen Sie, der Westfälische ist altösterreichisch und neupreußisch, das Herz ist geteilt. Für jede Schlacht, die Sie verlieren, streiche ich Ihnen als Tröstung dreitausend Taler; für jede gewonnene Schlacht zahlen Sie dreitausend Taler, bis alles glatt ist – denn siegen Sie, so sind Sie auch zahlungsfähig!« Göben hatte nicht viel zu überlegen und nahm an. Eine Woche später ging Manteuffel bei Altona mit dreißigtauend Mann über die Elbe, und der Krieg begann. Göben hatte unter Falkenstein, später unter Manteuffel die glänzende dreizehnte Division und siegte sich durch Mitteldeutschland den Main herauf über Dermbach, Wiesenthal, Kissingen, Aschaffenburg, Laufach, Tauberbischofsheim bis Würzburg – aber nach jedem Gefechtsabend rückte er nach seiner Art an der Brille, kratzte sich hinter der Kappe und sprach dabei die geheimnisvollen Worte:

Bomberg, klingt's dir in die Ohr'n?
Au, dreitausend sind verlorn!

Das kam später auf Umwegen auch zu den Ohren eines anderen, nämlich *König Wilhelms*, der Göben ausfragte: Göben mußte beichten, und der König zahlte die Ehrenschild, aber Göben kam so um eine Kriegsdotation.

Vier Jahre später flackerte die Kriegsgefahr im Westen auf. Am Tage der Mobilmachung rast Bomberg vierspännig nach Münster, geht zu Göben und sagt: »Ich biete Revanche an!« Trunk und Spiel beginnen, und Bomberg verliert kolossal; spät hören sie auf, und Bomberg sagt: »Hör'n Sie, für jeden Sieg, den Sie herausbringen, zahl ich doppelt; wenn wir den Krieg verlieren, ist meine Schuld erledigt.« Göben bekam zwei Tage später das achte Korps, und wieder geht sein Siegeszug los: Saarbrücken, Metz, Bapaume, Sankt Quentin. An jedem Schlacht- und Gefechtsabend schlägt Göben jubelnd auf seine Tasche und sagt:

Bomberg, ist dir noch geheuer?
Diese Geschichte wird dir teuer!

Nach der Schlacht bei St. Quentin beglückwünschte ihn König Wilhelm und fragte: »Na, Göben, haben Sie wieder eine Wette auf Niederlage?« Göben rückte mit dem angenehmen Vertrag heraus. »Sehr gut«, antwortete der König, »diesmal war die Wette von Ihnen richtig, und ich billige sie! Was Sie aber von Bomberg bekommen, werde ich doppelt für Sie als *Dotation* beantragen!« So kam Göben 1871 an seine Kriegsdotation. Seit 1871 war Göben schuldenfrei.

Erstes Intermezzo

Warum soll nicht auch der Dichter selber zu Worte kommen, wenn alle anderen erzählen dürfen in diesem Kreis? –

Also, Till Eulenspiegel warf seinen Ranzen hinter der Hecke ab, schneuzte dreimal und sagte: »Wir wollen sehen, wer der Gescheitere ist! Mond und Sonne bilden das große Glückszeichen, *Fortuna major*, sagt der gelehrte Mann – und ich hab' schon Scharfrichter nasgeführt. Also los!«

Mit eins ging er stracks hinauf und sagte: »Ich möcht' mit Euer Gnaden zu Abend essen –«

Des war der Baron zufrieden, der gerade um gute Gesellschaft verlegen war, und gedachte: Auf einen lustigen Kumpan setzt selbst der Teufel einen Kreuzer!

Also aß er mit Till Eulenspiegel zu Abend. Der erzählte weder Abenteuer, noch verriet er sich sonst, denn er hoffte einen großen Schnapp zu tun, weil er gleich beim ersten Blick gewahr geworden:

Dieser Mann schneidet mir ein Paar Hosen aus der eigenen Haut, wenn ich ihm nicht zuvorkomme!

Bei Tisch nun erregten zwei schöne kristallene Kompottkumpen seine Begier, und er konnte die Augen nicht von ihrem Blinken lassen. Die wären unter Brüdern gewiß zehn Scheffel Pfeffer wert! Der Baron bemerkte sein Augenspiel und zeigte höflich auf die Schüsseln mit Verneigung: »Bitte, nehmen Sie doch! –« Da konnte Eulenspiegel nicht lassen, schnell zu antworten: »Darf ich auch etwas Kompott dazu?« Jetzt merkte der Baron, daß es ein Schelm war, ließ sich aber nichts merken und sagte: »Natürlich – weil Sie so witzig sind, sollen beide Ihnen auch gehören!« Und lachte behaglich.

Till Eulenspiegel stellte die beiden durch List eroberten Schüsseln nun vor seinen Teller und freute sich des Besitzes, indes der Baron mit ihm weiter speiste. Und als sie fertig waren, sagte der Baron: »Heben wir also die Tafel auf –« Da überkam Eulenspiegel abermals seine Schalksnatur, flugs packte er an und hob die Tafel auf. Schon rollten die gewonnenen Kristallgeschirre auf den Boden und zerbrachen.

Zu spät merkte er, wie jener ihm gewachsen war. Eulenspiegel biß sich ein Wärrchen von der Zunge, aber der Baron tat wieder harmlos, lachte und sagte: »Jetzt wollen wir eine silbergezipfelte Pulle trinken –«

»Das ist herrlich –«, schnalzte der Gast, »darf ich die Gläser schon hinsetzen?«

»Jawohl – aber nicht wieder kaputtschmeißen –«, stichelte der Baron. Und höflich seinerseits ging der Schalk an den Schrank: »Ist's einerlei – welche?« Der Baron dachte, er wolle besonders schöne wählen, und antwortete darum lächelnd: »Aber bitte sehr –«

Da nahm jener ein kleines Nähhutgläschen für den Baron, sich selber aber einen großen Kelch und hatte so die ganze Flasche für sich allein. Bange machen gilt nicht –! lauerte der Baron und mischte die Karten.

»Passe –«

»Atout –«

»Passe –«

»Pick Aß –«

Und der andere mußte ihm Bescheid tun, und es mundete dem trefflich. »Wollen wir eine andere Flasche –?« fragte er endlich, »mein Durst ist zu groß –« – »Aber bitte sehr!« spottete nun sein

Visavis. Jetzt nahm der Baron schnell eine Flasche Sirup, goß sich den Nähhut voll und dem Partner den Kelch voll und stieß an: »Fiduzit!« Der mußte also Bescheid tun mit Sirup, verzog das Gesicht und brummte mürrisch:

»Wir sitzen zu ungleich im Spiel –«

»Wieso –?« triumphtierte jetzt der Baron.

Da brach ihm der Pfiffikus schmunzelnd ein Stuhlbein ab und erwiderte: »Sie saßen auf vier Stuhlbeinen und zwei eigenen Beinen – ich aber hatte eins übergeschlagen!«

Der Baron hielt sich mit knapper Mühe balancierend auf drei Stuhlbeinen, und der dreiste Schlingel mischte mit Würde die Karten.

»Ich kriege dich auch noch, warte nur«, spekulierte der Baron auf dem Dreibein, und sie spielten Pinke-pinke, meine Tante – deine Tante, und plötzlich rief er vom wackelnden Dreibein:

»Halt – Sie mogeln!«

»Ich verdecke nichts!«

»Sie bekommen doch nicht zwei Stiche hintereinander?«

»Jawohl!«

»Sollen Sie haben –!« Auf sprang der Baron vom wippenden Stuhl und rückte ihm mit dem Rapier zu Leibe: »Nichts verdecken!«

Der Fremde, überlistet, rannte um den Spieltisch dreimal und schrie: »Freundschaft – jetzt stehen wir *pari*, das Spiel ist aus . . . ich bin Till Eulenspiegel!«

»Willkommen, Herr Vetter, die Masken weg –«, rief der Baron und streckte beide Hände aus: »Ich ahnte es!«

Jetzt setzten sie sich richtig hin, und Till Eulenspiegel legte nachdenklich die Stirn auf die Hand. »Ich bin wahrlich nicht nur der Hanswurst, wie man schwatzt –«

»Weiß – weiß –«

»Ich lauf' durch die Welt, weil die Welt mir unter den Sohlen brennt –«

»Ich sitz' am Fleck und steck' überall doch den Leuten die Welt an –«

»Ja – Sie sind mir wohl über, Meister Baron –«

»Das fragt sich sehr, lieber Till! Meine Streiche spielen nur in einer anderen Gesellschaft. Jeder auf seine Art. Ihr Witz ist unsterblich geworden – Sie haben einen größeren Namen, als wenn Sie der Eidam des Kaisers wären – Ich? Na, was bin ich?«

»Sprechen Sie ganz offen – wir sind unter uns –«

»Herrgott von Bentheim – sollt' ich hier wie 'n Prumenkötter durchs Haus toben, den Mägden die Milchtöten um die Kutteln schmeißen, ob der Häcksel auch egal geschnitten wird, die Runkeln gar sind? Ist *das* Pflicht, die ein Leben lohnt? Da verschwende ich lieber – denn an mir hat Gott doch die Pointe verkorkst!«

»Sachte – sachte –«, schmunzelte Eulenspiegel.

»Vielleicht wär' ich ja ganz was anderes geworden! Lernen aber durfte ich nicht aus Standesversimpelung. Jetzt züchte ich vor Langeweile mir Würmer in der Nase – fresse und saufe immer mehr Pumpnickel, Rehbraten, Rostbraten, Schinken, Beschützen, Eier, Champagner in mich hinein, vollgeladen wie Josephs Kornspeicher, die Ahnen revoltieren im Blut wie eine tolle Hammelherde, die keinen Ausweg findet – das Gewitter ist nah, da, muß sich entladen – wohin? – Gott, wohin? – dies spukhafte Dasein halte ich nicht länger aus – tue nichts, der Tisch ist immer gedeckt – alles ist da – ob ich schlafe bis in den Mittag, früh aufspring' – alles ist immer da – unheimlich – aus unsichtbar quellendem Überfluß – so sitz' ich hier wie ein Sperber, der unter Grimassen sein Gewölle wieder hervorwürgt –«

Till Eulenspiegel kehrte beide Rocktaschen um und lachte:

»Sie sollten es machen wie ich, der sein Leben nicht durchs Nadelöhr ziehen wollte – alles hinschmeißen und als Kunde auf die Walze gehen – dann sind Sie bald lustig wie eine Vogel-scheuche!«

»Dazu fehlt mir wahrhaftig die Kraft –«, meinte der Baron, tief nachdenklich gestimmt.

»Alle großen Weltverächter entäußerten sich jeden Besitzes, der inneren Freiheit wegen –«

»Armut ist häßlich – Armut macht schäbig – Armut –«

»Armut ist so süß, daß Engel und Heilige gar nichts besitzen wollen –! Ja, Sie sind doch noch viel kleiner als ich: Adieu!«

Schon umarmte er den Baron zum Abschied und küßte ihn, und zu spät merkte dieser, daß Eulenspiegel ihm dabei die goldene Uhr stibitzt hatte.

Der Baron grübelte in seinem Sessel über die dunkle Tragikomödie jedes Schicksals – der eine verschwendet aus Reichtum – der andere stiehlt aus Armut und sind so im tiefsten doch Brüder . . .

Der Vikar aber sagte: »Haben Sie nicht wohl geträumt, mein Lieber, oder wollen Sie ein Spökenkieker werden?«

Wie der Pater ein Mädchen zum Kloster schiebt

Ein biederer, ob seiner guten Einfalt bekannter Franziskaner sprach auf Bullbergen um eine Dotation vor. Der Baron dachte nach: »Wie wär's mit einem fetten Schwein, Herr Pater?« Der braune Kuttenmann schob die Hände in die Ärmel und rieb sich: »Ein ganzes Antoniussweinken –?« – »Könnt Ihr dafür tausend Jahr Fegfeuer absolvieren?« Der Mann Gottes wiegte den kahlgeschorenen Kopf: »Wenngleich Gott in Betracht eines solchen Geschenkes item nicht mit seiner Gnade –« – »An gewissen kurzen Gebeten hängen doch genau abgezählte Ablaßtage, zum Beispiel ›Jesus Barmherzigkeit‹ bringt hundert Tage Ablaß, ›Jesus Maria‹ fünfundzwanzig Tage, die Erweckung von ›Glaube, Hoffnung, Liebe‹ rentiert sich gar mit sieben Jahren –« – »Gewiß, aber es sind Normen für die ganze katholische Christenheit –« – »Verstehe, Mindesttarife, Gebührenordnung nennen's die Ärzte –! Verstehe –! Aber könnte man nicht beim Papst nachfragen, wie hoch ein dreihundertundfünfzig Pfund schweres Schwein nach der Ablaßabelle taxiert würde? Das ist für 'n Landwirt eine plausible Sache – eine neue Naturalienabgabe – ich meine das ganz im Ernst – pfundweise – zum Beispiel ein Ferkel von zehn Kilo könnte auf dreißig Tage Ablaß gesetzt werden. Ein Buchweizenspeckpfannkuchen aber auf höchstens ein Viertelstündchen Linderung! Die Opfer des alten Bundes hatten ja letzten Endes denselben Sinn –«

»Die Frage ist delikat –!« – »Das glaube ich!« lachte der Baron, der den Pater nun für ein Weilchen allein ließ.

Nun lebte auf Bullbergen eine Magd, die, wie so oft auf dem Lande, als nachgeborener Spätling eines trunksüchtigen Kötters kleinverständlich war und, sooft sie gehänselt auf Scherze hereinfiel, doch mit der Gutmütigkeit dieser Schwachbegabten ihr Gleichgewicht stets wieder in blödes Lächeln vermengte. Zu dieser Magd ging der Baron und trichterte ihr ein: »Libbett, du moßt ut Buße för dine Sünde twe Dage in't Kloster; de Poder schuw di sülwst in'n Sack, dann merkt niemand dine Sünden; sidd still drin und lot alles mit di geschehen – verstehst du?« Sie nickte mit runden, wimperlosen Augen.

»Du kummst dann gliks no dinen Dod in 'n Himmel!« Unbestimmtes Lächeln spitzte ihre dicken Lippen.

Darauf steckte der Baron sie stracks in einen Sack, band ihn zu und dachte voll Narretei: Sorte bi Sorte – segg de Düwel – dor

packt he sick en Schuornsteenfiäger – und sagte laut: »Datt du fien still bliwst – bete sachte för di!«

Die Magd bewegte sich nicht.

Der Baron stieg zum Pater wieder empor: »Wir haben Ihnen ein zweihundertpfündiges Schwein ausgewählt. Wie kriegen wir's nun zum Kloster? Die Leute sind von der Erntearbeit übermüdet – würden Sie im Dunkeln es selber auf der Schubkarre fahren, guter Diener des Franziskus?«

»Natürlich! Herrlich! Nur – wie bleibt's denn liegen?«

»Wir binden es in einen Sack, laß es zappeln nach Herzenslust!«

Und zwei Knechte hoben den mondrunden Sack, darin es sich breitwuchtig bewegte, auf die Schubkarre und banden ein Seil dem Mädchen just über das Hinterteil, das der Rücken der Sau schien.

Der Pater halfterte und schob los. Es war eine Last, daß die Beine ihm zitterten. Ein Gewitter zog durch die Heide und überraschte ihn mit prasselndem Schauer, der die Wege erweichte und bis zu den Knöcheln ihn einsenkte, aber das Schwein gab keinen Laut. Nur manchmal, wenn die Karre seitwärts zu kippen drohte, ruckte es im Sack und stöhnte. Beim Ausruhen setzte sich der Pater ein Viertelstündchen auf die weiche Schwarte des Tieres, die ihm die feuchte Kutte wohligh durchwärmte. Er streichelte mit der frommen Hand darüber hin und schmunzelte: »Warte nur ein Weilchen, liebes Geschöpf – bald sind wir da –«, und die Magd drinnen vernahm es mit tiefer Tröstlichkeit und hielt weiter geduldig aus.

Als sie abermals rasteten und der Franziskaner ihr auf dem Hintern saß und sagte: »Gutes, braves Wesen, wir werden es kurz und schmerzlos machen –«, da gelobte die Magd im Sack, alles geschehen zu lassen, was auch käme, und kratzte sich, glücklich über die Schmeichelei des Herrn Paters. Und wenn er hier ohne Umstände das Seil losgeknotet und im Heidekraut ihr ein Pförtnerglockchen geläutet hätte, würde sie zur Buße auch dazu wohl mit Andacht und Ergebenheit stillgehalten haben! Als aber der Pater sie durch die Klosterpforte geschoben, sah er niemanden mehr wach, und somit schubste er die Karre hundemüd in die Waschküche.

Sehr bald schon, in Herrgottsfrühe, öffnete der Bruder Glöckner, schlug Licht und gewahrte schlafmüd und traumstaunend die ungewohnte Fuhre, drin er's vernehmlich seufzen hörte, denn die Zeit mochte der Eingepferchten zu lang und beschwerlich fallen. Neugierig tastete er über die Sackleinwand und hielt erschauernd etwas in der Hand, das zwei atmenden Kegelkugeln glich, so groß

ungefähr mußten die Hügel sein, und fühlte darauf zwei seltsam härtere, knospenhafte Spitzen als wie zwei Kastanienknospen, die ebenfalls atmeten, und er fummelte mit den Fingern daran und zupfte sie etwas, daß es brunstvoll drinnen aufstöhnte, und er öffnete ganz konsterniert das Bündel und sah – einen blond-wirren Haarschopf, dessen Zopfsterz ölig fett emporgedreht war – also ein Weib! Heiß und jäh fuhr ihm Schrecken durch die Glieder: sollte ein Pater heimtückisch in Sünden gefallen sein und im Sack versteckt sich eine Buhlin ins Kloster geschmuggelt haben? So sagte er nichts, fassungsloser noch als zuvor, grübelnd, beinahe schon halbtot vor Kummer über solch weltlich Elend. Er forschte nur, welcher Pater als letzter ins Kloster gekommen wäre? Gerade diesem Pater hätte er's niemals zugetraut! Schweren Herzens ging er zum Prior hinauf. Der aber erbleichte wie Kalk. Er zitierte den Verdächtigen und fragte nach vielen Umschweifen: »Konfrater – was habt Ihr gestern so spät ins Kloster gefahren?« Erfreut rief der Pater: »Was sehr Liebes!« Trauriger senkte der Prior sein Haupt ob dieser Frechheit und dachte: »Der böse Feind ist leibhaftig eingefahren, daß er verstockten Herzens vor seinem geistlichen Oberen zu leugnen sich erdreistet?« Der Fall schien ihm so furchbar, wider Gelübde und Regel, daß er den Pater unter milden Worten tränererstickter Ermahnung zum Abte mitgehen hieß. Aber der Pater gewahrte nichts von der inneren Zerknirschung, und in froher Erwartung eines hohen Lobes schritt er stolzen Hauptes einher. Er mußte vor der Türe lange warten. Drinnen wurde leise verhandelt. Dann öffnete der Pater Superior mit tief gesenkten Augen. Der Abt stand wie eine Säule:

»Was hast du mitgebracht?«

Da merkte unser Pater, daß etwas nicht stimmen möge und vielleicht jemand ihn verleumdet habe – daher entgegnete er mit fester Stimme: »Ja – was *sehr* Leckeres!«

»Komm –!« gebot der Abt, empört über diese doppelsinnige Antwort, und schritt voraus. In der Waschküche, bebend und zitternd, zeigte er voll Herzklopfen auf den gespannten Sack, der sich gerade sehr heftig bewegte. Kaum brachte er die Frage noch über die Lippen: »Geliebter Bruder – was ist doch drinnen?« Siegesgewiß, mit lauter Stimme antwortete der Ahnungslose: »Was sollte denn drinnen sein?« Und er zögerte näherzutreten. »Öffne!« kollerte nun der Prior. Der Pater griff an den Sack: »Jetzt heraus mit der Sau!« Gleichzeitig brüllte der Prior: »Wie nennst du sie?« – »Ja, wir wollen sie gleich schlachten und die Schinken

räuchern!« Aber im selben Augenblick tobte es im Sack mit kreischender Wildheit auf und stemmte sich gegen die Umhüllung: »Lot mi ut! Lot mi ut!« Dem Pater entschwirrte vor Schreck die Sandale vom Strumpf, der Prior schlug die Hände über die Glatze zusammen: eine wütende, rökkeflatternde Furie sprengte schon in Todesangst ihr sackkleinnes Gefängnis, rannte alle Patres zur Seite und entfloh.

Der Pater Bruder starrte fassungslos. Der Abt aber klopfte ihm auf die Kapuze: »Sollte dich der Teufel genarrt haben, daß er unterwegs das Schwein in ein Frauenzimmer verhexte?« Denn er wußte genug, als er hörte, der Baron von Bomberg habe dies Geschenk gegeben.

Einige sagen, das Kloster sei Karthaus in Dülmen, die anderen behaupten, es wären die Franziskaner am Hörster Tor in Münster gewesen. Landois hat im »Frans Essink« die Geschichte später umgebogen.

Wie Matin genasführt wurde

Der Wirt Matin in Münster wurde immer runder und wohlhabender. Alle Althändler hatten ihm zum festen Kunden, der sämtliche Raritäten abnahm, die in den Weltvernichtungsstunden in seinem Schlemmerlokal zertrümmert wurden. Er führte einen kleinen silbernen Bleistift und notierte gleich auf die Manschetten. Die gemütliche Stülpnase mit der Kastratenstimme hatte am Ende ihre Seele ganz in den Beutel getan, ihre altfranzösisch sparsame, leckere, kleine Rentnerseele, und er hätte sich jede Rechnung auf beiden Ohren tätowieren lassen, sofern sie nur bezahlt worden wäre!

Mit der Zeit stellte sich auch eine größere Vertrautheit zu seinen Gästen ein, und oft saß er mit dem weißen Konditorkäppchen unter den funkelnden Kürassierhelmen und krächte mit. –

In solcher Stunde klopfte einstmals Bomberg ihm auf die runde Schulter: »Lieber Likörpapa – Sie pusten ja wie der glühende Baal –«

»*Mon dieu!* Ist das eine Hitze!«

»Ihnen treibt noch der Süden im Leibe, wie die Sonne in der Pomeranze steckt; Sie müssen für Abkühlung sorgen, sonst kippt Sie ein Schlaganfall auf der Höhe Ihres Ruhms –«

Der Rosige rollte die glasigen Augen, da er aber nicht abrechnen mochte, trank er weiter »Schmollis« und »Skol« und »Fiduzit«

und »Ganzen«, »Halbteil«, »Prost Blume«, »Salü«, »Gesundheit« . . .

Und glühte wie der geheizte Vollmond aus der Gewitterwolke.

»Jetzt sind Sie aber betrunken, Vater Matin –!«

»I nein – gewiß nicht, Monsieur le Baron –«

»Doch! Sorgen Sie für Abkühlung!«

»Wie denn sollt' ich –?«

»Ich gieß Ihnen Wasser über –«

Die ganze Korona platzte los: »Ja, ja, Jean Matin muß getauft werden, das ist alter Brauch, wenn die Mitternachtslinie überschritten ist.«

Aber der wollte nicht.

»Wenn ich Ihnen zehn Eimer Wasser übergießen darf – zahle ich für den Jokus tausend Taler kurant! Kann's moralisch nicht länger verantworten, Sie so dampfen zu sehen!«

Matin überschlug, daß zehn Eimer Wasser den irdischen Tod nicht bedeuten und ein Anzug schneller zu trocknen ist als ein Fell und – tausend Taler –??? Schon rief er: »Spaß soll sein!«

Was war hier nicht alles schon vom Stapel gelaufen? Da konnte man sich eigentlich gar nicht mehr blamieren! Nur die Fenster dicht zu und die Frau ins Bett! Ob zehn Eimer hintereinander oder zusammen in einer Badewanne – das soll sich wohl egal stehen! Courage, Jean! Das ist pro Eimer hundert Taler!

»Erst binden Sie Ihren Windfang, die Hose, fest –«, rief der Baron, »daß es nicht die edeln Teile trifft!«

Also mußte er sich in den Flur stellen, und der Baron goß wie ein verrückter Bademeister beim Rundtanz der Kumpene ihm einen Eimer Wasser nach dem anderen über den Kopf, daß er katzbuckelnd nüchtern wurde und sich kläglich possierlich schüttelte, triefend aus Ärmeln, Hosenboden und Taschen wie ein Seegepenst.

Die ganze Runde zählte johlend die Eimer mit.

Als aber der neunte Eimer ihm voll übers Gesicht geklatscht war, schnappte er kaum noch Luft und dachte: »Jetzt hört die Faxerei auf – lacht nur, Verdienst ist Verdienst –!«

Doch feierlich stellte der Baron den zehnten Eimer voll schwappend vor ihn hin und sagte: »So – den letzten kriegt Ihr nächstens mal – jetzt bin ich zu müde –«

Das war ein Mordsspaß, Trampeln und Hallo!

Schon schrie der Gefoppte blindlings: »Geben Sie mir den letzten Eimer – bitte noch einen Eimer!«

»Nich in die Lamäng! –«, lachte der Baron.

»Ich will, daß Sie mich naßgießen!« stachelte ihn schrill keifend der Spott zu hellster Wut. Er hob selbst den Eimer und reichte ihn dem Baron.

»Über den Zeitpunkt haben wir nichts ausgemacht, Vater Matin«, wehrte dieser standhaft – »ich bin wirklich zu müde – haben Sie doch Nachsicht mit mir –«

Da lief der Kunstbäcker und Koch mit dem Eimer gar hinter ihm her, weinerlich mit der Fistelstimme kreischend: »Ich bitt' ihn über, *allons*, bitte ihn schön über, *monsieur* –«, und der wilde Oberst Boddenbrock griff auch erbarmend zu: »Da haste ihn!« und stülpte prasselnd den letzten Eimer dem verwirrten Wirt über beide Backen.

So hatte er in seiner Geldgier die zehn Eimer weg und doch die Wette verloren.

Alle Offiziere wurden verpflichtet, über sein Malheur Still-schweigen zu wahren, und viele behaupten, das Ganze sei eine dumme Verleumdung.

Levin Schücking

Als Levin Schücking längst von der Meersburg zurückgekehrt war und in Pyrmont wohnte, streifte er nochmals durch das malerische und romantische Westfalen und besah die alten Stätten, die er einst mit Freiligrath geschildert hatte.

Zu Bullbergen traf er im Walde den Baron und hielt ihn, der schlicht und unauffällig gekleidet war, für einen Jäger oder Förster des Gutes. Sie kamen bald ins Gespräch.

»Vom Baron erzählt man ja immer tollere Streiche –«, horchte Schücking aus.

»Je weniger man sich kümmert um die Welt, desto mehr kümmert diese sich um uns –«, wehrte der Baron.

»Man darf sie aber auch nicht herausfordern wollen –«

»Was sie als Provokation empfindet, ist meist nur ihr eigen Spiegelbild –«

»Da haben Sie oft recht –«

»Glauben Sie, der Baron sei in Wirklichkeit das blöde Luder, wie der Pöbel oben und unten meist ihn sieht?«

»Wissen Sie, ich dränge mich nicht vor – aber psychologisch interessiert mich natürlich nur der Mensch! Was der Baron als

Standesherr, Edelmann, Magnat oder Kürassieroffizier ist und weiß Gott was sonst noch alles vorstellt, das die Leute so wichtig nehmen und worüber gerade die vielen Döhnkes im Schwange sind – das scheint mir höchst nebensächlich. Ich hab' mein Lebtag genug mit Adligen verkehrt – so war ich mal Erzieher des Erbprinzen Wrede –, der Mensch, der leidende, fröhliche Mensch, der unter all dem Klunker steckt, der zieht mich wie die Sonne das Wasser!«

»Soo –?« machte der Baron gedehnt.

»Ja, ich möchte schon mal unauffällig in ihn hineinleuchten, wenn er sich unerkannt wüßte.«

»Sie würden sehr wahrscheinlich auch nichts Besonderes an ihm entdecken, wenn Sie nicht vorher genau wüßten: Aha – er ist's!«

Schücking lächelte: »Mein Lieber – der Dichter von »Frauen und Rätsel« spürte den innersten Verschlingungen unseres Triebens genugsam nach. Steckt wirklich eine Persönlichkeit in ihm – wenn einer es röche, so riech ich es! Ein paar originelle Einfälle tun's nicht – Suff und Allotria, Selbstgenügen an Reiten und Jagen, Poltern und Spektakeln, eine krankhafte Sucht, von sich reden zu machen durch Absonderlichkeiten, da eine echte Leistung das nicht vermag –, es täuscht kein Argument darüber hinweg, daß dieser vielleicht geistreiche Mann letzten Endes Zeit und Geld sinnlos vertut!«

»Könnte nicht vielmehr die Persönlichkeit so stark in ihm sein, daß aus ihrem Widerstreit gegen die jetzige Welt dies Getriebe sich erklärte?«

»Gegen bloße Konvention äußerlich banaler Verhältnisse so sensationell anzurennen, ist geschmacklos! Das lohnte nicht diesen tollen Elan. Das Ursprüngliche in ihm kann nicht stark ausgeprägt sein!«

»Das Ursprüngliche in der Adelskaste, das Spezifische dieses Standes ist gerade der sogenannte Kastengeist, der Hausspuk, der *Genius loci*, das sogenannte blaue Blut! Das ist sein Ei, daraus er immer wieder hervorkriecht wie eine ganz bestimmte Züchtung, die längst ja auch körperliche Merkmale trieb – wie sollte da die Psyche nicht mitverwandelt sein? Dies ist ja gerade das Lustige an der Sache, daß der Adlige – na, sagen wir, nur Standesattrappe ist! Spukhaft hinausgehoben aus der lebenden Gemeinschaft!«

»Ich lernte auch differenzierte feine Köpfe unter ihnen kennen – und will Ihnen nur gestehen« – Schücking strich seinen eitlen

Vollbart —, »daß ich der langjährige Freund der Annette von Droste-Hülshoff bin, ihr getreuer Mitarbeiter und Lebensbegleiter — mein Name ist nämlich Levin Schücking!«

»Freut mich —! Ehrt mich —! Kenne Ihre Bücher —«, meinte der Baron nachdenklicher — »im Innersten glauben Sie etwa bürgerlicher Aristokrat zu sein — scheint mir wenigstens so —, denn Sie geißelten stets nur die Donquichoterien des Adels, griffen niemals ihn selber an — Sie kennen ihn eben nicht! Blieben viel zu äußerlich im Milieu stecken, drangen nicht zum Kern — Sie können den Menschen im Adel nur verstehen, wenn Sie ihn ganz vom Barometer des Adels ablesen!«

»Sie unterschätzen doch wohl, verehrter Herr Förster, die Kraft der Persönlichkeit — so kann sie von keinem Stande vergewaltigt werden! Ich hab' immer das Milieu nur als Rahmen, aber nie als das Primäre, das Bestimmende abkonterfeit!«

»Das ist es ja eben! Ich glaub', daß dieser Bomberg nur als Adelstyp zu begreifen ist — wenn sich's überhaupt lohnt, dieser skurrilen Menschensorte noch nachzugehen. Weil er aber wohl als Persönlichkeit mehr ist als der durchschnittliche Adlige, deshalb ist er just mehr Adliger und verkörpert seine spezifischen Standeseigenschaften, die sonst übertüncht von Konvention verblassen, gesteigert bis zur Übertriebenheit! Das Persönliche am Adel aber ist das Gattungshafte, das Mandarinenhafte, das Unpersönliche, um paradox zu reden! Weil dieser Bomberg dies potentiell repräsentiert, schlagen des heutigen Adels Eigenschaften so kraß und grell aus ihm hervor: Radau, Unruhe, Gewaltsamkeit, Schwadronage, Vitalität bis zur Groteske, Größenwahn wie Zerknirschung — er lebt wie eine aufgedunsene Tierheit in verspäteter Periode! Das ist seine Tragikomik!«

»Ich bedaure doch unendlich, den Baron nicht sprechen zu können — von Mensch zu Mensch verstanden wir uns gleich —«

»Ich glaube, daß Ihnen doch immer der Baron dazwischen steht —«

»Das überlassen Sie gefälligst meiner Psychologie!«

Da lüftete der Förster seinen Hut und lächelte:

»Sie haben die ganze Zeit mit dem Menschen gesprochen und ihn nicht erkannt — ihr Poeten seid keinen Deut besser. Adieu!«

*Wie der Baron dem hochwürdigsten Herrn Bischof
einen infamen Streich spielt*

Auf seiner Diözesanfirmungsreise kam also der hochwürdigste Herr Bischof von Münster über Bullbergen. Der Pfarrer hatte schon Wochen vorher mit den Schulkindern in der Kirche geübt, wobei er Knaben und Mädchen der Reihe nach an der Kommunionbank jenen leichten Backenstreich verabfolgte, den sie in artiger Haltung voll Ergebenheit des Hauptes zu empfangen hatten, denn dieser Backenstreich bei dem Sakrament der Firmung ist Symbol, alles Ungemach der Erde mit der Kraft des Geistes zu ertragen. Ehrenpforten wimpelten auf den Straßen, an langen Abenden von Knechten und Mägden bei Gesang und Ziehharmonika aus Hülskrappen und Moos gewunden, hoch oben schaukelten Girlanden wie raschelnde Luftschnangen mit bunten Willkommsschildern. Lustig grüne Birkenbäumchen verwandelten die staubige Chaussee in lauschige Heckengänge, wobei der Dorfschmied Ruß Luks die Bolzen so gründlich bearbeitet hatte, daß der Zuspruch der Flasche ihn über den Tag der Firmung hinaus in mächtigem Rausch auf die Tenne warf. Der fromme Buchbinder Kappel aber hatte seine Hausfront blau und weiß gewiddelt, Türen und Fenster mit Papierrosen umwunden und schuf aus Kieselsteinchen, Siegellackstückchen, Bohnen und Knickern ein wundervolles Mosaikbild, in dessen Mitte die heilige Agatha aus Nippes stand. Alle Dorfbewohner hatten zudem die Gärten hinter den Häusern fein geharkt, die Hecken beschnitten, das Unkraut gejätet, als könne überall der Blick des hohen Herrn hinfallen oder Gott selber zu Besuch über die Äcker kommen.

Seiden spannte sich der Himmel, Lerchen im Überfluß. Der Kirchturmhahn, frisch vergoldet, funkelnd wie der Stern zu Bethlehem. Böige Frühlingswinde in festlichen Büschen. Mächtiges Getrappel – die Bauern holten auf gestriegelten Gäulen in dröhnender Kavalkade die Kalesche des Bischofs ab, der bereits durch die feine Stimme fernster Detonationen – im Nachbarort bullerten die Böller – unsichtbar angemeldet wurde, und wenn man über die Au noch hinaus aufs Feld ging, vernahm man schon leises Glockengeläute, in das zur selben Sekunde die eigenen Dorfglocken in vollem Chor einstimmen würden, sobald die Jungen oben am Brandfenster des Turmes – das Fernrohr seit Stunden vor die glühende Backe geklemmt – an der Gemeindegrenze die Staubwolke der Nachbarschaft umkehren und die